57. B.

bei Schulz.

GENERAL DROUOT.

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Siebenundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Dreiundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.
Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General J. v. Theobald.

Dreiundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Wirkungen der Rückkehr Napoleons auf die Pariser. — Glückwünsche und Adressen von allen öffentlichen Behörden. — Verschwörung Malet's; — sie wäre beinahe gelungen. — Vereitlung derselben. — Eindruck, den dieses Ereigniß auf Buonaparte sowohl in Rußland, als nach seiner Rückkehr machte. — Erörterungen mit dem Pabste, der nach Frankreich gebracht wird, aber nicht nachgibt — Stand der Angelegenheiten in Spanien. — Napoleons große und glückliche Anstrengungen zur Wiederherstellung seiner Armee. — Im Monat April ist die Armee wieder 350,000 Mann stark, ohne Einrechnung der in Deutschland, Spanien und Italien zurückgelassenen Besatzungstruppen.

Die Rückkehr Napoleons, die der plötzlichen Erscheinung eines aus den Wolken Gefallenen glich, ward schon am ersten Morgen in Paris bekannt, und gab, so groß war das Ansehen Napoleons und die Botmäßigkeit der Pariser, der ganzen Hauptstadt einen neuen Impuls. Die Unzufriedenen stellten ihr Murren ein, welches anfing, bedenklich zu werden. Die Trauernden trockneten ihre Thränen, oder vergoßen sie in Einsamkeit. Die glückliche Heimkehr Napoleons war Ersatz für den Verlust von fünfhun-

derttausend Menschen und Trost für ihre Wittwen und Waisen. Der Kaiser berief den Staatsrath zusammen. Er sprach mit anscheinender Freimüthigkeit von den Unglücksfällen, die seine Armee betroffen, und schrieb sie alle dem Schnee zu. „Alles war gut gegangen," sagte er, „Moskau war in unserer Gewalt — jedes Hinderniß besiegt — durch die Einäscherung dieser Stadt war in dem blühenden Zustande der französischen Armee keine Veränderung vorgegangen; nur durch den Winter hat sie große Verluste erlitten." Man hätte nach seiner Erzählung glauben sollen, der Schnee habe ihn in der Mitte seiner Siege, nicht im Laufe eines unheilvollen und unvermeidlichen Rückzugs überrascht.

Der Moniteur schwieg anfänglich von den aus Rußland eingegangenen Nachrichten, und meldete die Ankunft des Kaisers, als ob er eben nur von Fontainebleau zurückgekehrt wäre; nach einer kurzen Periode dieser scheinbaren Kälte erhob sich aber, gleich den Gewässern eines im Thauwetter seine Eisdecke übersteigenden Flusses, der allgemeine Glückwunsch der Staatsbeamten, deren Macht und Vortheil durch die Herrschaft des Kaisers bedingt war, und deren Stimmen allein als diejenige des Volkes galten. Rom, Florenz, Mailand, Turin, Hamburg, Amsterdam, Mainz, und alle andern Städte von einiger Bedeutung betheuerten einhellig, daß die Anwesenheit des Kaisers allein schon genüge, alle Be-

sorgnisse in Glück und Zufriedenheit umzuwandeln. Das übertriebenste Lob von Napoleons großen Eigenschaften, die unbegrenzteste Dienstwilligkeit, das blindeste Vertrauen in seine Weisheit waren der constante Inhalt dieser Zuschriften. Diese Schmeichelei war, zufolge des großen Verlustes, den das Land erlitten, nicht nur zur Unzeit angebracht, sondern in vielen Fällen auf eine so grobe Weise übertrieben. daß die großen Talente deßjenigen, dem sie galt, gewissermaßen dadurch lächerlich gemacht wurden, wie durch Sudler zuweilen das schönste Originalgemälde zu einer Karrikatur verhunzt wird. In den wenigen Zirkeln, wo man sich eine leise Kritik dieser Ergüsse der Loyalität erlaubte, wurden die Verfasser dieser Adressen mit dem geprellten Frömmler in Moliere's Lustspiel verglichen, der, statt sich die Krankheit seiner Frau und die Unpäßlichkeit seiner ganzen Familie zu Herzen zu nehmen, sich einzig darüber freut, daß Tartuffe der blühendsten Gesundheit genießt. Doch würden von diesen Kläffern es nur wenige gewagt haben, sich nicht in der Kirche zu Unserer lieben Frauen einzufinden und dem Te Deum beizuwohnen, das wegen der glücklichen, obgleich mit dem Untergange der großen Armee erkauften Rückkehr Napoleons angestimmt wurde.

Aber vorzüglich unter den Beamten machte die unerwartete Rückkehr des Kaisers die größte Sensa-

tion. Sie waren gewöhnt, so oft der Kaiser abwesend war, sich eben nicht sehr stark anzugreifen; aber seine plötzliche Rückkehr wirkte wie die Erscheinung eines Schulmeisters nach einer kurzen Abwesenheit in seiner Schule. Alles war in der lebendigsten Bewegung, in der größten Thätigkeit. Diesmal wurde doppelter Fleiß oder der Schein davon gezeigt; denn Alle fürchteten, und Einige mit Recht, wegen ihres Benehmens in einem neuerlichen Falle vom Kaiser zur Rechenschaft gezogen zu werden. Dies bezieht sich auf die Verschwörung Malet's, deren wir bis jetzt nur im Allgemeinen erwähnt haben.

In der Abwesenheit Napoleons während seiner vorigen Feldzüge ging die innere Regierung Frankreichs unter der Leitung von Cambacérès ihren gewohnten Gang, wenn auch nicht so rasch, doch eben so methodisch fort, als befände sich der Kaiser in den Tuillerien; das System der Verwaltung, wie das der Oberaufsicht war höchst bestimmt und genau, die Dienstpflicht der Civilbeamten so streng als die der Militärs. Allein während der verlängerten Abwesenheit Napoleons im russischen Feldzuge bildete sich eine Verschwörung, aus der sich ergab, wie gleichgültig die Nation gegen die kaiserliche Regierung gesinnt sey, mit welchen geringen Mitteln dieselbe gestürzt werden könne und wie wenig Aufsehen eine neue Revolution machen würde. Des Kaisers Macht glich gewissermaßen einer stattlichen, zum Himmel aufstar-

renden Fichte, die ihren Schatten um sich verbreitet, deren Wurzeln aber nicht, wie die der Eiche, tief in die Erde dringen, sondern unter der Oberfläche hinkriechen, und die darum vom ersten Wirbelwinde hingestreckt wird.

Male'ts letzter Zweck ist nicht bekannt. Er war von edler Geburt und hatte vor der Revolution unter den Truppen des königlichen Hauses, in dem Korps der sogenannten Mousquetaires, gedient, woraus Einige haben schließen wollen, daß er ein Vorfechter der Bourbons gewesen sey. Da er indessen in der republikanischen Armee bis zum Brigadegeneral aufgestiegen war, so ist es wahrscheinlicher, daß er zur Sekte der Philadelphen *) gehörte. Im Jahre

*) Eine geheime Gesellschaft in der Armee, deren nächster Zweck es war, die kaiserliche Macht zu stürzen, und die ihre letzten Absichten vielleicht selbst nicht kannte. Der Stifter derselben war der Oberste Jakob Joseph Ouder, ein Schweizer *), zugleich ein Wüstling und ein Schwärmer, nach der Weise seines Landsmanns Rousseau. Er ward in der Nacht vor der Schlacht von Wagram erschossen, nicht, wie seine Anhänger angeben, von einer österreichischen Streifpartei, sondern von dazu beauftragten Gensd'armen. Seine Sekte fuhr fort, zu bestehen, und Massena entging nicht dem Verdachte, von ihren Intriken Kenntniß zu haben. Es wurde eine Mit-

*) Oberst Oudet war aus der Franche-Comté und kein Schweizer.

Anm. des franz. Herausgebers.

1808 war der General Malet, als in eine Intrike gegen den Kaiser verwickelt, ins Gefängniß gesetzt worden, und er stand noch unter polizeilicher Aufsicht, als er den kecken Plan entwarf, der ihm beinahe gelungen wäre. In einer öffentlichen Sanitätsanstalt weniger eng verwahrt, wußte er sich eine falsche Urkunde, ein angebliches Dekret des Senats, zu verschaffen, wodurch der Tod des Kaisers amtlich verkündet und die Abschaffung der kaiserlichen Regierung, und die Niedersetzung einer provisorischen Regierungsbehörde verfügt wurde. Dieses Dokument war durch das Staatssiegel und durch Unterschriften der betreffenden Behörden beglaubigt.

Am 23sten Oktober um Mitternacht entwischte er aus seinem Verhaft, legte seine Generalsuniform an und begab sich mit einem Unteroffizier, der wie ein Adjutant gekleidet war, nach dem Gefängniß La Force, wo er die Entlassung der beiden Generale Lahorie und Guidal, die aus ähnlichen Ursachen, wie er, in der Haft waren, verlangte und erhielt. Sie gingen jetzt mit einander in die Kaserne der sogenannten Minimen, wo sich jetzt nur einige Bataillons von Conscribirten und nicht jene treuen Anhänger

---

theilung in ihrem Namen dem Lord Wellington im Mai 1809 gemacht, die aber nicht von der Art war, daß es der brittische General angemessen gefunden hätte, sich damit zu befassen. Southey's Geschichte des Kriegs auf der Halbinsel. Band II. Seite 313.

Napoleons befanden, die, während die Macht ihres Herrn zu Hause wankte, die Schneegefilde Rußlands und die Wüsten Spaniens mit ihren Leichen bedeckten. Hier übte Malet die volle Gewalt eines Generals, er ließ die Trommeln rühren, befahl den Truppen auszurücken und gab ihnen verschiedene Aufträge.

Niemand machte ihm das Recht zu befehlen streitig, und Soulier, der Kommandant dieser Truppen, stellte sie ganz zu seiner Verfügung. Er versicherte nachher, das Fieber, mit dem er behaftet gewesen, habe ihn um seine Besinnung gebracht; vielleicht mag ihn auch eine Anweisung auf hunderttausend Franken, die auf sein Bett gelegt wurde, und die, wie es hieß, zu einem Geschenke für die Soldaten und Offiziere bestimmt war, verblendet haben. Ein Kommando bemächtigte sich der Person des Polizeiministers Savary und führte ihn ins Gefängniß ab; ein anderes fand eben so wenig Schwierigkeit, den Polizeipräfecten zu verhaften. Ein ganzes Bataillon stellte sich auf dem Greveplatze auf, nahm das Stadthaus in Besitz und Graf Frochot, schon seit dreizehn Jahren Präfect des Seinedepartements, durch eine so plötzliche Aufforderung überrascht und vielleicht durch den Umstand geschmeichelt, daß sein Name auf der Liste der provisorischen Regierungsmitglieder stand, war so gefällig, die Verschwornen in den Besitz des Jakobsthurms, wo die Sturmglocke hing, zu setzen

und zum Empfang der neuen Verwaltungsbehörde ein Gemach in dem Stadthaus einrichten zu lassen. Aber das Haupt der Verschwörung kam, wie Fiesco zu Genua, in dem Augenblicke um, wo sein frevelhaftes Beginnen mit dem besten Erfolge gekrönt zu werden schien. Bis jetzt war es noch niemanden eingefallen, dem vorgeblichen Dekret des Senats den Gehorsam zu versagen. Das Gerücht hatte jedermann auf die Nachricht von des Kaisers Tod vorbereitet, und die darauf folgende Revolution verstand sich so von selbst, daß man sie sich gerne gefallen ließ und überhaupt die ganze Sache gleichgültig aufnahm.

Aber Malet, der in eigener Person Besitz vom Hauptquartier auf dem Vendômeplatze nehmen wollte, fand unerwarteten Widerstand von General Hullin. Auf Alles gefaßt, schoß er mit dem Pistol nach dem General, der bedeutend verwundet wurde; indessen wurde er selbst hinwiederum von Laborde, dem Chef der militärischen Polizei, erkannt, der, in der Ueberzeugung, daß einer, der noch vor kurzem sein Gefangener gewesen, von dem Senate nicht zur Vollziehung eines so wichtigen Auftrags habe gewählt werden können, sich auf Malet warf und ihn zum Gefangenen machte. So endete die Verschwörung. Die Soldaten, die nur blinde Werkzeuge gewesen, wurden in ihre Kaserne zurückgewiesen. Malet kam mit vierundzwanzig seiner Genossen, meistens Militärpersonen, vor ein Kriegsgericht und ward mit eilf

derselben auf der Ebene von Grenelle am 29sten Oktober erschossen. Er ging seinem Tode mit der größten Standhaftigkeit entgegen. Die Sonne erhob sich über das Invalidengebäude, und die Arbeiter waren damit beschäftigt, die herrliche Kuppel desselben zu vergolden, wie es Buonaparte, der dergleichen in Moskau gesehen, ausdrücklich befohlen hatte. Der Gefangene bemerkte, wie sehr dieses zur Verschönerung der Hauptstadt beitragen würde. Auf dem fatalen Fleck sagte er geheimnißvoll aber ernsthaft: „Ihr habt den Schwanz, aber nicht den Kopf." Aus dieser Aeußerung wollte man schließen, daß, gleich wie das Projekt mit der Höllenmaschine, ursprünglich von den Jakobinern ausgeheckt, von den Royalisten versucht worden war, diese Verschwörung ein Anschlag der Royalisten seyn möchte, die sich dabei republikanischer Hände zur Ausführung bedient hätten.*) Doch ist die Wahrheit, obgleich sie einigen noch Lebenden bekannt seyn muß, bis jetzt noch nicht offenkundig geworden.

Dieses war die Nachricht, die Buonaparte an dem unheilvollen 6ten November zwischen Wiazma und Smolensk erhielt, und die ihn bestimmte, seine Armee zu verlassen und nach Paris zu eilen. Ihn schreckte nicht sowohl die Verschwörung, als die Sorglosigkeit und der Leichtsinn, mit welcher die Na-

*) In den Memoiren von Fouché wird dies behauptet.

tion, wenigstens die Bevölkerung von Paris, der Dynastie, die er auf ewige Zeiten gegründet zu haben hoffte, zu entsagen schien. Er erschrack sogar über die große Anzahl der Hinrichtungen und eiferte gegen die schonungslose, blinde Strenge, mit der man so manchen Offizier, der nur verführt worden und nicht eigentlich ein Verschwörer gewesen sey, zum Tode verdammt hatte. „Es ist ein Blutbad," sagte er; „ein Fusillade! Welchen Eindruck wird es auf Paris machen?"

Als Napoleon in seine Hauptstadt zurückkam, fand er die Pariser von der Hinrichtung der Verbrecher eben so wenig ergriffen, als sie es von dem anfänglichen Gelingen ihres Verbrechens gewesen. Aber der Stachel blieb in seiner Brust. In der ersten Audienz, die er seinen Ministern gab, schalt er auf die Ideologie, oder, mit andern Worten, auf jede Doktrin, die, auf die Gefühle des Patriotismus und der Freiheit sich berufend, dem unverwirkbaren und göttlichen Rechte des Souverains Eintrag thun möchte. Er stimmte das Lob von Harlai und Molé an, die als Diener der Gerechtigkeit in der Vertheidigung der Herscherrechte den Tod erlitten hatten, und rief aus, daß der Tod eines Kriegers auf dem Schlachtfelde der schönste seyn würde, wenn nicht das Ende einer obrigkeitlichen Person, die in der Vertheidigung des Thrones und der Gesetze stirbt, noch glorreiche wäre.

Dies gab den Staatsräthen, die über das Vergehen und die Bestrafung des Präfecten Frochot ihr Gutachten erstatten sollten, reichen Stoff zu den schönsten Phrasen. Selbst die Adressen der brittischen Höflinge an den König Jakob den Zweiten (der doch ein geborner Herrscher war) sind nicht so reich an Ehrfurchtsversicherungen und grundlosen Aussprüchen, als diejenigen der französischen Behörden bei dieser Veranlassung.

„Was ist das Leben," sagte der Graf Chabrol, der an die Stelle des furchtsamen Frochot zum Praefecten von Paris ernannt worden war — „was ist das Leben in Vergleichung mit dem unermeßlichen Interesse, das auf dem geheiligten Haupte des Reichserben beruht? Was mich betrifft, den Euer kaiserliche Majestät eines Blickes gewürdigt und auf einen so hohen Posten gestellt haben, so schätze ich in der mir gewordenen Auszeichnung nichts so hoch, als die Ehre und das Recht, das erste Beispiel treuer Ergebenheit aufstellen zu können."

Herr von Fontanes, Senator, Pair von Frankreich, Großmeister der kaiserlichen Universität, äußerte sich auf folgende Weise: „Die Vernunft steht ehrerbietig still vor dem Geheimniß der Macht und des Gehorsams, und überläßt die Erforschung ihres Wesens derselben Religion, welche die Könige geheiligt und sie zu Stellvertretern der Gottheit gemacht hat. Es ist Gottes Stimme, welche die Anarchie und die

Factionen verdammt, indem sie das göttliche Recht der Souveraine verkündet; die Gottheit selbst hat dieses Recht zu einer unabänderlichen Staatsmarime Frankreichs, zu einer unwandelbaren Bestimmung des Gesetzes unserer Väter erhoben; es ist die Natur, welche die Könige aufeinander folgen läßt, während die Vernunft die Ewigkeit des Königthums ausspricht. Erlauben Sie, Sire," fuhr er fort, „der Universität von Paris, von dem Throne, den Sie so sehr verherrlichen, einen Augenblick ab- und auf die gefeierte Wiege des Erben Ihrer Größe zu sehen. Wir widmen ihm und Euer Majestät die schuldige Liebe und Ehrfurcht, und schwören ihm zum voraus dieselbe unbegrenzte Ergebenheit, die Euer Majestät von uns zu fordern hat."

Mit besserem Geschmacke, weil er es weniger auf schöne Phrasen anlegte, begnügte sich Herr Séguier, Präsident des pariser Gerichtshofs, zu erklären, die Magistrate von Paris seyen die sichersten Stützen der kaiserlichen Gewalt — ihre Vorgänger hätten in der Vertheidigung der Monarchie allen Gefahren getrotzt, und sie seyen ihrerseits bereit, der geheiligten Person des Kaisers und zur Aufrechthaltung seiner Dynastie jedes Opfer zu bringen.

Unter dem Schutze dieser gewaltigen Versicherungen entschlüpfte der unglückliche Frochot, wie ein übel zugerichtetes Schiff sich unter dem Feuer seiner Mitschiffe aus der Schlachtlinie zieht. Er verlor

seine

seine Stellen und durfte sich in die Stille des Privatlebens zurückziehen, um nach Gefallen seine ideologischen Studien fortzusetzen, oder um in den Mysterien des erblichen Herrscherrechtes sich besser umzusehen, als er bis dahin gethan zu haben schien.*)

Wir haben die angeführten Beispiele ausgehoben, nicht um zu untersuchen, ob die Redner, die übrigens ganz ehrenwerthe Männer gewesen seyn mögen, in der Folge ihren Betheurungen Ehre gemacht haben, sondern um laut unsern Tadel über ein System von Zustimmung und Verstellung auszudrücken, zu dem auch Männer von dieser Bedeutung sich zu bekennen nicht verschmähten. Durch dergleichen übertriebene Schmeicheleien und Ehrfurchtsbezeigungen werden die Rathgeber geschändet, die Fürsten irregeführt — Wahrheit und ehrlicher Rath werden dem Herrscher zum Ekel, die Sprache der Falschheit wird dem Unterthan geläufig und die Gefahr des Staates verheimlicht, bis keine Rettung mehr möglich ist.

Doch ist nicht zu läugnen, daß solche Reden und Betheurungen, durch Napoleons schnelle Rückkehr und feste Fassung unterstützt, der Unzufriedenheit, die in Frankreich in der Stille immer weiter um sich griff, einstweilen Einhalt that. Die Gesinnun-

*) Er erhielt bei der Restauration eine Pension von Ludwig XVIII.

gen, die in dem ganzen Reiche auf dieselbe Weise ausgedrückt wurden, übten einigen Einfluß auf die Gedankenlosen; diese allgemeine Flut von Betheurungen und Versicherungen wirkte auf die Besorgnisse, die Zweifel, das Mißvergnügen und die eintretende Abneigung des Publikums besänftigend, wie die Ausgießung von Oel auf die Oberfläche eines schäumenden Wasserstromes, der aber in seinen Tiefen keineswegs dadurch afficirt wird.

Wir nehmen den Faden unserer Geschichte wieder auf. Nachdem Buonaparte die Gesinnung des Senats auf die Probe gestellt und sich des passiven Gehorsams seiner Unterthanen versichert hatte, war er zunächst darauf bedacht, während er die Rüstungen zu einem auswärtigen Kriege so viel wie möglich betrieb, durch jedes ihm zu Gebot stehende Mittel die inneren Wunden des Staates zu schließen, die eben um so gefährlicher waren, weil sie sich durch kein äußeres Zeichen verriethen.

Ein Hauptgegenstand dieser Art war der Streit mit dem Pabste, der in der gallikanischen Kirche fortwährend großes Aergerniß veranlaßte. Wir haben bereits erwähnt, daß der Pabst, weil er seiner weltlichen Herrschaft nicht entsagen wollte, mit Gewalt aus Rom entführt, von da nach Grenoble und dann wieder über die Alpen nach Savona in Italien gebracht wurde, wo er bis in den Juni 1812 blieb.

Eine Deputation von französischen Bischöfen mußte ihm ein Dekret Napoleons überbringen, des Inhalts, daß, wenn der Pabst der französischen Geistlichkeit noch länger die kanonische Einsetzung verweigern würde *), ein Concilium von französischen Prälaten einberufen werden solle, um seine Absetzung auszusprechen.

Am 4ten September 1811 ließ der heilige Vater diese Deputation vor sich. Er hörte ihren Vortrag gelassen an und warf sich dann in ihrer Gegenwart auf die Knie, den Psalm Iudica me Domine laut hersagend. Als die Prälaten sich rechtfertigen wollten, drohte Pius der Siebente mit erhobener Stimme, den Bannstrahl gegen jeden zu schleudern, der es wagen würde, sein Betragen zu beschönigen. Er besänftigte sich aber sogleich wieder und reichte den Bischöfen die Hand, die sie ehrerbietig küßten. Sie nahmen gerührt und unter Thränen von ihm Abschied. Einige von ihnen widersetzten sich sogar in der Folge den Absichten Napoleons und mußten dafür im Gefängniß büßen.

Die neueren Chemiker haben die Entdeckung gemacht, daß sich gewisse Substanzen nur in einer Mischung verschiedener Gasarten auflösen lassen; auf

---

*) Er hatte dies seit der Einverleibung von Rom und des Kirchenstaats gethan.

gleiche Weise scheint man gefunden zu haben, daß die italienische Luft nicht geeignet sey, den Starrsinn des Pabstes zu erweichen.

Der heilige Vater ward in aller Eile nach Fontainebleau gebracht, wo er am 19ten Juni 1812 ankam. Die französischen Geschichtschreiber rühmen es, daß der alte Mann nicht in einen Kerker geworfen, sondern im Palaste untergebracht wurde, auch Messe lesen und hören durfte — in der That eine nicht geringe Vergünstigung für das Oberhaupt der katholischen Kirche! Doch war er noch immer ein Gefangener. Er blieb in Fontainebleau bis zur Rückkehr Napoleons aus Rußland, und erhielt am 19ten Februar 1813 unvermuthet einen Besuch vom Kaiser, der, unter dem Vorwande, auf die Jagd zu gehen, von St. Cloud gekommen war. Er übte die ganze, allerdings sehr große Macht seiner Persönlichkeit, um den Pabst für seine Vorschläge zu gewinnen; und wir glauben gerne, daß der Vorwurf, er habe sich eine persönliche Mißhandlung des Pabstes zu Schulden kommen lassen, durchaus ungegründet ist. Um die Gewissensskrupel des heiligen Vaters zu beschwichtigen, verlangte er von ihm keine ausdrückliche Verzichtung auf seine weltlichen Rechte; auch bewilligte er ihm in Beziehung auf die kanonische Einsetzung eine Frist von sechs Monaten. Man verständigte sich über elf Artikel, die von dem Kaiser und dem Pabste unterschrieben wurden.

Aber kaum war dies geschehen, als die Fehde von Neuem ausbrach. Es lag dem Kaiser sehr daran, dem Schisma sobald wie möglich ein Ende zu machen, weil der Pabst die Gültigkeit seiner zweiten Ehe, und folglich auch die Legitimität seines Sohnes nicht anerkennen wollte. Er machte deßwegen die Artikel des Vertrags im Moniteur, als den Inhalt eines Concordats bekannt. Der Pabst beschwerte sich darüber, indem er betheuerte, daß die in den Moniteur eingerückten Artikel kein Concordat, sondern nur die Einleitung zu einem solchen nach reifer Erwägung abzuschließenden Vertrage seyen. Er war entrüstet über das hinterlistige Verfahren des Kaisers von Frankreich, und verweigerte diesem sogenannten Concordat seine Zustimmung. So mißlang Napoleons Versuch, die Spaltung der Kirche zu endigen, und die kirchlichen Fehden fingen, mit mehr Bitterkeit als je, wieder an.

Auf Spanien blickend, sah Napoleon seine Angelegenheiten in einem bessern Zustande, als er nach der Schlacht von Salamanca und der Einnahme von Madrid hoffen konnte. Lord Wellington, von der spanischen Armee, in welcher Zwietracht und Eifersucht sehr nachtheilig wirkten, nur wenig unterstützt, hatte aus Mangel an Belagerungsgeschütz die Festung Burgos nicht nehmen können, und war in einiger Gefahr, von Soult, der die Belagerung von Cadix aufgehoben hatte, im Rücken genommen zu

werden, während er mit der Armee von D'Erlon, bei der sich der eingedrungene König befand, beschäftigt war. Der englische Feldherr hielt es demnach der Klugheit gemäß, sich auf das portugiesische Gebiet zurückzuziehen, und Napoleon hielt die zweimalhundert siebenzigtausend Mann, die er in Spanien hatte, für mehr als genügend, um allen spanischen Aufgeboten und der Armee von Wellington, die sich etwa auf siebenzigtausend Mann belaufen mochte, die Spitze zu bieten. Er zog deßwegen sofort hundert und fünfzig Bataillonsrahmen aus Spanien, die ihm zur Einübung und Einfassung seiner neuausgehobenen Mannschaft dienen sollten.

Jetzt wurden die hundert Kohorten, oder die hunderttausend Jünglinge des ersten Aufgebots der Nationalgarde, die in den Grenzfestungen lagen und zufolge einer ausdrücklichen Erklärung zu keiner Dienstleistung jenseits der französischen Grenze verpflichtet waren, in gewöhnliche Linientruppen verwandelt und bestimmt, die aus Spanien gezogenen Rahmen zu füllen. Dazu kamen noch vier Regimenter von der Garde, ein polnisches Reiterregiment und ein Regiment Gensd'armen, die gleichfalls die Halbinsel verlassen mußten. Aus den Matrosen der französischen Flotte, deren eigentlicher Dienst aufgehört hatte, und die ihre Zeit in den Häfen und Seestädten verschleuderten, wurden neue Artilleriekorps gebildet. Dies gab eine Verstärkung von etwa vierzigtausend

Mann. Allein so lange Napoleon das Vertrauen der Nation genoß, war die Conscription seine beste, nie versiegende Hülfsquelle: ein Dekret des Senats stellte die Conscription des Jahres 1814 zu seiner Verfügung. Diese betrug nicht weniger als dreimalhundert und fünfzigtausend Mann.

Die Reiterei zu ergänzen und wieder beritten zu machen, unterlag größeren Schwierigkeiten, eben so die Wiederherstellung des Geschützes und des Feldzeugs, das in dem unglücklichen Rückzuge so ganz zu Grund gegangen war. Allein die Gewölbe unter den Tuillerien waren noch nicht geleert, obgleich sie zu den Rüstungen des vorigen Feldzugs sehr viel beigetragen hatten. Zu diesem Schatze nahm man seine Zuflucht; jeder Handwerksmann, den man brauchen konnte, erhielt Beschäftigung; Pferde wurden aufgekauft oder auf irgend eine andere Weise angeschafft; und so groß war die Thätigkeit Napoleons und der Umfang seiner Hülfsquellen, daß er den Mitgliedern des gesetzgebenden Korps versichern konnte, er werde die zum Ersatze des in Rußland erlittenen Verlustes erforderlichen dreihundert Millionen Franken aufbringen, ohne seine Unterthanen mit neuen Abgaben zu belästigen.

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß zum Behuf der Wiederergänzung der Reiterei eine neue Art von Conscription ersonnen wurde, die darauf berechnet war, die Jünglinge aus den höheren Ständen,

die sich bei den vorigen Ziehungen freigespielt oder einen Mann für sich gestellt hatten, unter die Fahnen zu bringen. Aus dieser bisher befreiten Klasse schlug Napoleon vor, zehntausend Jünglinge von vornehmer Geburt zu heben und daraus vier Regimenter Ehrengarden zu bilden, die viele Aehnlichkeit mit den ehemaligen königlichen Haustruppen hatten. Dieser Vorschlag war von den Höflingen und Jagern mit Beifall aufgenommen; sie sagten, diese wohlgebornen und wohlerzogenen Jünglinge wünschten nichts sehnlicher, als ihre Vogelflinten gegen Musketen, ihre Jagdkleider gegen Uniformen, und ihr Landleben gegen die Mühen des Krieges zu vertauschen. Politiker sahen in diesem Vorschlage noch etwas mehr, als die Absicht, die Masse der Rekruten mit zehntausend Mann zu vermehren; sie meinten, der Kaiser wolle durch dieses aus den Söhnen der reichsten Gutsbesitzer zusammengesetzte Korps sich Geißeln verschaffen, um sich der Treue ihrer Väter zu versichern. Dieser Plan wurde aber wegen der Eifersucht der kaiserlichen Garde einstweilen noch bei Seite gelegt. Diese prätorianischen Banden fanden nämlich keinen Gefallen an einem solchen patrizischen Korps, durch dessen Vorrechte die ihrigen gefährdet werden könnten; und demzufolge ward die Errichtung der Ehrengarden noch auf einige Zeit verschoben.

Die wundervolle Willenskraft Napoleons und seine Macht über die Gemüther zeigten sich nie so

auffallend, als in dieser Periode seiner Regierung. Er war in einer schrecklichen Krisis und in einer sehr bedrängten Lage in seine Hauptstadt zurückgekehrt. Seine Unterthanen hatten sechs Wochen lang nicht gewußt, ob er todt oder am Leben sey, und eine furchtbare, fast gelungene Verschwörung hatte die wieder auflebende Thätigkeit seiner geheimen Feinde und die apathische Gleichgültigkeit seiner scheinbaren Anhänger offenbart. Bei seiner Ankunft entstand für ihn die Aufgabe, eine schreckliche Katastrophe, die das Werk seines Ehrgeizes war, anzuzeigen: den Verlust von fünfmalhunderttausend Mann, sammt ihren Waffen, ihrer Munition und ihrem Geschütz; den Tod von so vielen Söhnen Frankreichs, der das ganze Land in Trauer versetzte. Er hatte kalte, gezwungene Alliirte, die sich schnell in Feinde verwandelten, und Feinde hinter sich gelassen, die, durch seine Verluste und seine Flucht ermuthigt, mit einem europäischen Kreuzzuge drohten, der seiner Macht ein Ende machen sollte. Noch nie ist ein Herrscher so vom Unglück bestürmt und unter so drohenden Aspekten vor seinem Volke erschienen.

Und doch erschien Napoleon; er stampfte mit dem Fuß, und Legionen entstiegen dem Boden. Die Besorgnisse, die Zweifel, die Unzufriedenheit des Publikums verschwanden, wie der Nebel vor der aufsteigenden Sonne; dasselbe Vertrauen, das in den Tagen seines blühendsten Glückes sein Trabant ge-

wesen, erstand, ungeachtet seiner neuerlich erlittenen Unfälle, wieder in voller Lebenskraft. Im Monat April war seine Armee, wie wir gesehen haben, schon wieder 350,000 Mann stark, ohne die zahlreichen Besatzungen von Danzig, Modlin, Zamosk, Czenstochau, Küstrin u. s. w., wohin sich die Ueberbleibsel der großen Armee geflüchtet hatten. In Italien war die Aushebung von neuen Truppen im vollen Gang, und in Spanien blieb ihm nach allen Verstärkungen, die er aus diesem Schlachthause gezogen hatte, noch immer eine sehr zahlreiche Armee. Er mochte nun den Frieden vorschlagen, oder den Krieg fortsetzen, so stand Napoleon wieder an der Spitze einer Streitmacht, die nicht viel geringer war, als diejenige, mit der er das lezte Mal ins Feld gezogen.

Nachdem wir solchergestalt einen Begriff von dem innern Zustande Frankreichs gegeben haben, müssen wir einen Blick auf das Ausland werfen und sehen, welche Folgen der russische Feldzug in Beziehung auf Europa gehabt hat.

Zweites Kapitel.

Murat verläßt plözlich die Armee. — Eugen tritt an seine Stelle. — Maßregeln des Königs von Preußen, um das französische Joch abzuschütteln. — Vertheidigung derselben gegen

die Vorwürfe der französischen Schriftsteller. — Er verläßt Berlin, um nach Breslau zu gehen. — Vertrag, der zwischen Rußland und Preußen in den ersten Tagen des Maimonats zu Stande kommt. — Alexander kommt am 15ten nach Breslau; am 16ten erklärt Preußen den Krieg gegen Frankreich — Kriegsrüstungen in Preußen. — Allgemeiner Enthusiasmus im ganzen Lande. — Blücher wird zum Generalissimus ernannt. — Rechtfertigung des Kronprinzen von Schweden, der dem Bündnisse gegen Frankreich beitritt — Verfahren Oesterreichs. — Napoleon beharrt auf seinen Ansprüchen. — Regentschaft in Frankreich in der Abwesenheit Napoleons, unter dem Vorsitze der Kaiserin.

Bei seiner Abreise von Smorgoni hatte Napoleon das Kommando über die Ueberbleibsel der großen Armee seinem Schwager übertragen, was diesem eben nicht willkommen war und seinen Ehrgeiz keinesweges befriedigte; Murat sah darin keinen Ersatz für die vielen Kränkungen, die er während des Feldzugs erlitten und wegen denen er, wie wir gesehen haben, auf den Kaiser noch immer zürnte. Da er überdies mehr Soldat als General war, so hatte der Krieg für ihn keinen Reiz, wenn er nicht an der Spitze seiner Reiterei seine Tapferkeit bewähren konnte; auch war er eifersüchtig auf seine Gemahlin geworden, die während seiner Abwesenheit das Ruder in Neapel führte. Er wies daher die Truppen, über die er verfügen konnte, in die oben angeführten preußischen Festungen, die noch von den Franzosen besetzt waren und verließ am 16ten Januar ohne weiteres die Armee. Napoleon, darüber aufgebracht, verkündete in einem Tagsbefehl dessen Abreise und

ernannte den Vicekönig von Italien zu seinem Nachfolger im Oberkommando der Armee mit dem rügenden Beisatze: „Der Vicekönig versteht sich besser auf die Leitung der militärischen Angelegenheiten im Großen, und genießt überdies das volle Vertrauen des Kaisers.“ Dieser indirekte Stich vermehrte die Kälte zwischen den zwei Schwägern um vieles.

Indessen rückten die Russen, die keinen Widerstand fanden, fortwährend in Preußen ein, um dieses Land durch ihre Gegenwart zu dem Entschlusse zu ermuthigen, den man von ihm erwartete. Frankreich hatte sich gegen Preußen die ungeheuersten Bedrückungen erlaubt, seiner Nationalexistenz ein Ende zu machen gedroht, seine Festungen besetzt, ihm alle Rechte eines unabhängigen Staates entzogen. Dies war ein Mißbrauch der Siegesrechte, der, nur auf Uebermacht gestützt, sobald diese ein Ende genommen, nicht länger geduldet werden durfte. In seinem Unglücke schien Napoleon allerdings auf die Freundschaft Preußens zu rechnen, um die er sich in seinem Glücke niemals beworben hatte. Dies war aber gerade so viel, als wenn ein türkischer Korsar erwarten wollte, daß seine Galeerensklaven aus Ehrgefühl fortfahren würden, zu rudern, wenn die Kette, die sie an ihre Bänke fesselte, gebrochen werden sollte.

König Friedrich ergriff demnach seine Maßregeln, um sich von dem französischen Joche frei zu

machen, aber er that es mit Weisheit und Mäßigung. Wie arg auch die Preußen von den Franzosen mißhandelt worden waren, so dachte ihr König doch nicht auf Rache, selbst dann nicht, als sie aus Rußland in wehrlosen Haufen in seine Staaten zurückkamen, mit denen schon das Landvolk hätte fertig werden können. Zwar erlaubte sich das Volk in Königsberg und anderswo einige Grausamkeiten gegen die Franzosen; dies geschah aber gegen den Willen der Regierung, die Alles that, um dergleichen zu verhindern. Der König enthielt sich aller Schritte gegen Napoleon selbst, als dieser durch sein Gebiet floh, so sehr man auch Grund hatte, ein entgegengesetztes Betragen von ihm zu erwarten. Er erneuerte den von York geschlossenen Waffenstillstand, und duldete es, daß die erfrornen Trümmer der großen Armee die feindlichen Garnisonen die seine Festungen besetzt hielten, verstärkten. Er beobachtete mit einem Worte alle die Pflichten eines, obgleich gezwungenen Alliirten, bis der Krieg, an dem er als Hülfsmacht Theil genommen hatte, durch die Niederlage und die Flucht der Armee der Hauptmacht ganz geendet war. Wir halten es für angemessen, diesen Gegenstand etwas ausführlicher abzuhandeln, weil die französischen Geschichtschreiber das Betragen des Königs von Preußen bei dieser Gelegenheit als einen Abfall, Desertion oder Treubruch brandmarken wollen. Nichts kann ungerechter seyn.

Es war gewiß nicht zu erwarten, daß der König durch die Fortsetzung eines Krieges, der ihn nicht unmittelbar anging, sein Land der Gefahr aussetzen würde, von den Russen verwüstet zu werden, oder daß dieses so arg mißhandelte Land die Mittel zu seiner Rettung, die sich ihm jetzt von selbst darboten, unbenützt lassen würde. Es war daher nicht zu verwundern, daß Preußen die ihm gewordene günstige Gelegenheit ergriff, ein so drückendes Joch abzuwerfen. Man hat sogar guten Grund zu glauben, daß der Entschluß des Königs von Preußen ihm nicht nur durch seine Weisheit und seinen Patriotismus, sondern selbst durch die Nothwendigkeit geboten war; hätte er sich geweigert, seine Unterthanen gegen die Franzosen zu führen, so würden diese, aufgeregt, wie sie waren, sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen andern Führer umgesehen haben. Er hatte, wie wir wissen, die von York und Massenbach abgeschlossene Convention mißbilligt und zur Verurtheilung dieser beiden Generale zu Berlin ein Kriegsgericht niedergesetzt. Diese Generale gehorchten aber nicht und behielten ihr Kommando, was deutlich genug beweist, daß Friedrich es nicht wohl hätte wagen können, sich dem Willen seines Volkes durch einen Machtspruch zu widersetzen.

Ehe der König seinen letzten Entschluß nahm, hielt er es der Klugheit gemäß, seine Person vorerst in Sicherheit zu setzen, um nicht, wie Ferdinand und

die spanischen Bourbons, als Geißel zurückbehalten zu werden. Er verließ daher am 22sten Januar 1813 plötzlich Berlin, und begab sich nach Breslau, wo keine französischen Truppen waren. Unmittelbar darauf erließ er eine Proklamation an sein Volk, worin er dasselbe zu den Waffen rief und der Vaterlandsliebe von Tausenden, die den Krieg wollten, das Zeichen gab. Der französische Gesandte ward demungeachtet eingeladen, dem König nach Breslau zu folgen, wo es zwischen ihm und dem preußischen Kabinet zu allerlei Erörterungen kam.

Die Klagen über Erpressungen und Bedrückungen aller Art wußten die französischen Unterhändler nur dadurch zu erwiedern, daß sie die preußischen daran erinnerten, wie Napoleon nach einem entscheidenden Siege der Nation eine nominelle Unabhängigkeit, dem König eine precäre Krone gelassen habe. Ein Räuber, der einen Reisenden ausgezogen hat, könnte, wenn ihm zugemuthet würde, seine Beute herauszugeben, dies eben so gut mit der Bemerkung verweigern, daß er jenen zwar geplündert, aber doch am Leben gelassen habe. Durch das Recht des Stärkern hatte Frankreich sich den Einfluß auf Preußen verschafft, den es so streng übte; nach dem Ausspruche des gesunden Menschenverstandes hatte nun Preußen, als der Vortheil auf seiner Seite war, das Recht, mit Gewalt wieder zurück zu nehmen, was es in seiner Schwäche hingegeben. Jede Verbind-

lichkeit wird, nach dem Grundsatze des bürgerlichen Rechts, auf dieselbe Art wieder ungültig, wie sie gültig geworden ist. Arthegal, der sinnbildliche Verfechter der Gerechtigkeit in der bekannten Allegorie von Spenser, sagt, in Beziehung auf die Rechtsmaxime, was die See gebracht habe, könne die See wieder zurücknehmen.

Am 1sten März, oder ungefähr um diese Zeit, unterzeichnete Preußen, zu einem Systeme zurückkehrend, von dem es nur in seiner äußersten Noth abgegangen war, ein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland. Am 15ten März kam der Kaiser Alexander nach Breslau. Rührend war das Zusammentreffen der beiden Souveraine, die so vertraute Freunde gewesen waren und noch dieselben Gesinnungen gegen einander hegten, obgleich das Gebot einer eisernen Nothwendigkeit sie zu einer Zeit zu Feinden gemacht hatte, wo es für Rußland höchst wichtig war, so wenig Feinde als möglich gegen sich auftreten zu sehen. Der König von Preußen weinte. „Seyen Sie guten Muthes, mein Herr Bruder," sagte Alexander; „dies sind die letzten Thränen, die Ihnen Napoleon entlocken soll."

Am 16ten März erklärte Preußen Frankreich den Krieg. In seinem Manifeste ist viel von empfangenen und noch rückständigen Kriegscontributionen die Rede, was sich in der Erklärung hätte zusammenfassen lassen, daß Preußen von Frankreich unterjocht worden sey, sich aber jetzt im Stande befinde,

für

für sich selbst zu handeln und das ihm von der Gewalt auferlegte Joch abzuschütteln. Diese Saite ist in dem Manifeste da berührt, wo es heißt: „auf sich selbst verwiesen, ohne Hoffnung, von einem Alliirten unterstützt zu werden, der ihm sogar die gerechtesten Bitten abgeschlagen hat, muß Preußen sich selbst rathen, um wieder als Nation zu erstehen. In der Liebe und dem Muthe seines Volkes hat der König die Mittel gesucht, aus seiner bedrängten Lage zu kommen und seiner Monarchie wieder die Unabhängigkeit zu verschaffen, durch die allein ihre künftige Wohlfahrt bedingt ist.“

Der Kaiser Napoleon nahm diese Kriegserklärung mit der Gelassenheit eines Mannes auf, der schon seit einiger Zeit darauf gefaßt war. „Ein erklärter Feind,“ sagte er, „ist mir lieber, als ein Alliirter, dem nicht zu trauen ist.“ Die Preußen dagegen vernahmen dieselbe mit dem Entzücken befriedigter Hoffnung; die Opfer, die sie nicht nur willig, sondern auch begierig brachten, beweisen mehr, als irgend etwas, den allgemeinen Haß gegen Frankreich und die Gefühle, die es während seines Glücks geweckt hatte.

Man hätte glauben sollen, daß ein so zu Boden getretenes, so erschöpftes Land, wie Preußen, nur wenige Mittel zum Behuf der Kriegführung würde aufbringen könne. Allein die Rache ist wie eine Saat von Drachenzähnen, aus der überall eine

reiche Ernte von Kriegern ersteht. Auch die Freiheit war im Spiel; und wenn eine Nation für ihre eigenen Rechte kämpft, so vermag sie gar viel. Eine größere Rüstung war durch einige Verfügungen der Regierung bereits eingeleitet. Zwar hatte Napoleon der preußischen Armee ihren Bestand vorgeschrieben. Dieser war auf eine jährliche Aushebung von fünfundzwanzigtausend Mann basirt. Allein die Regierung wußte sich zu helfen, ohne den bisherigen präsenten Stand zu überschreiten, und zwar durch eine jährliche Aushebung von fünfzigtausend Mann in zwei Abtheilungen. Sobald die erste Abtheilung gehörig eingeübt war, wurde sie nach Haus entlassen und hierauf die zweite zu demselben Zwecke einberufen. Auf diese Art wurde die ganze preußische Jugend nach und nach wehrhaft gemacht und eine Armee gebildet, die, von der Liebe zum Vaterlande beseelt, den Krieg gegen die Franzosen als einen heiligen erkannte. Auch für Geschütz und Munition war gesorgt worden. Da dieser Krieg kein Posten- oder Belagerungskrieg, sondern ein Schlachten- und Bajonettenkrieg werden sollte, so hatte man das metallene Geschütz in den vom Feinde nicht besetzten Festungen umgegossen und in Feldgeschütz verwandelt. Es fehlte zwar an Geld, aber England war nicht karg, und die preußischen Edelleute und Bürger spendeten reichliche Gaben. Selbst die Frauen vertauschten ihre Diamanten und Goldgeschmeide zum Vortheil

des Staates gegen schöngearbeitete eiserne Ketten, Ringe und Armbänder. Einst werden diese Reliquien, wenn man sie in den Schmuckkästchen der Frauen findet, einen größern Werth haben, als die kostbarsten Juwelen Indiens.

Indessen brachen der langverhaltene Grimm und die Rachgier der Preußen mit der Gewalt eines Vulkans aus. Es wimmelte auf allen Straßen von Jünglingen, die unter die Fahnen eilten; der Unterschied der Geburt ward vergessen, sogar größtentheils aufgehoben; der Preuße ward nichts gefragt, als ob er im Stande und bereit sey, bei der Befreiung seines Vaterlandes mitzuhelfen. Die Studenten, die zufolge ihrer größern Geistesbildung überhaupt mehr Sinn für Nationalehre und Nationalfreiheit haben, bildeten besondere Bataillons und Schwadronen. Einige traten unter die schwarzen Banden, die sich zu dieser Zeit auszeichneten; andere nahmen die Waffen und Kleidung der Kosacken an, deren Name den Franzosen so furchtbar geworden war. Im Ganzen genommen wurden diese Freiwilligen in berittene und unberittene Jägerkompagnien abgetheilt, die sich von den übrigen Truppen nur dadurch unterschieden, daß sie, statt blauen, dunkelgrüne Uniformen trugen. Diese neuausgehobenen Truppen wurden nach einem von Scharnhorst empfohlenen Systeme in allem, was zur Wehrhaftigkeit gehört, unterrichtet und geübt;

den eigentlichen Kriegsdienst sollten sie in der Schule der Erfahrung lernen.

In wenigen Wochen waren zahlreiche Armeen auf den Beinen, und Preußen erhob sich wie ein rüstiger Mann aus seinem Schlummer, um seinen Rang unter den unabhängigen Nationen wieder einzunehmen. Nie hat eine Nation sich selbst weniger geglichen, als die preußische in der Stunde ihres Uebermuths, in der Periode ihrer Knechtschaft und in den Tagen ihrer Wiedergeburt. In die Schlacht von Jena waren die Preußen, des Sieges schon gewiß, mit einer stattlichen, muthvollen und trefflich ausgerüsteten Armee gezogen; aber der Dünkel der Vermessenheit und jener Stolz, der dem Falle vorangeht, hatte ihre Führer berückt. In dem Feldzuge 1812, wo ihre entehrten Adler sich unter die französischen ducken mußten, erschienen sie als muthlose, widerstrebende Hülfstruppen, um eine Macht zu bekämpfen, deren Besiegung ihre ewige Knechtschaft, wie sie wohl wußten, nothwendig herbeiführen mußte. Und jetzt — so sehr hatte sich in wenigen Wochen, nein, in wenigen Tagen, Alles geändert — trat Preußen wieder mit einer Armee in die Schranken, der es vielleicht noch an materiellen Kräften gebrach, deren moralische Kraft aber das Beste hoffen ließ; denn die preußischen Soldaten waren in der Schule der Widerwärtigkeiten gewitzigt worden, die Unterdrückung hatte sie zum Widerstande aufgereizt, sie

hatten durch eine traurige Erfahrung die Stärke ihres mächtigen Gegners kennen gelernt, vertrauten aber darum nicht minder auf ihr gutes Schwert und die Gerechtigkeit ihrer Sache.

Es fand sich ein Führer, den die Natur mit allen Eigenschaften ausgestattet hatte, um eine National-armee in einer solchen Krise zu befehligen. Dies war der gefeierte Blücher, der, selbst nach der Schlacht von Jena, der Schule des großen Friedrichs noch Ehre machte und zu fechten fortfuhr, bis auch der letzte Strahl der Hoffnung verschwunden war. Dieser hochherzige und patriotischgesinnte Offizier hatte während der langen Periode der französischen Herrschaft in der größten Zurückgezogenheit gelebt. Er war einer von jenen feurigen, unbeugsamen Männern, die Napoleon nicht leiden mochte; denn so großmüthig er sich auch zuweilen erwies, so vergab er doch nur selten denjenigen, die sich ihm standhaft und unbedingt widersetzt hatten. Solche Männer haßte er nicht blos als politische, sondern auch als seine persönlichen Feinde; er ließ sie von seiner Polizei bewachen, und sie mußten, wenn sie sicher seyn wollten, sich von Allem entfernt halten. Aber jetzt brach der alte Krieger aus seinem Schlupfwinkel hervor, wie einst bei den Schauspielen des alten Roms der Löwe aus seinem Verschluß in die Arena des vollen Amphitheaters gesprungen seyn mag, um seine schreckliche Rolle zu spielen. Blücher war in der That,

vermöge seines Charakters und seiner Denkart, ganz der Mann, wie ihn das preußische Volk in dem vorliegenden Falle zur Führung eines Nationalkrieges haben mußte. Er hatte den Krieg nicht als Wissenschaft aufgefaßt und verstand sich nicht auf die Kunst, Operationsplane zu entwerfen. Dies war die Kunst eines Scharnhorst und eines Gneisenau; auf dem Schlachtfelde aber besaß niemand das Vertrauen seiner Soldaten so ungetheilt, als General Blücher. Beim Vorrücken der Erste, der Letzte beim Rückzug, ließ er sich durch den Sieg nur selten verblenden, durch eine Niederlage nie beugen. Heute geschlagen, konnte er am folgenden Tage die Schlacht wieder anbieten. Man hat kein Beispiel, daß in seiner Armee ganze Divisionen das Gewehr gestreckt hätten, wenn der Feind sie durchbrochen oder umgangen hatte. Nach seiner Ansicht war das Gefecht ein eigentliches Raufen, wo beide Theile derbe Schläge empfangen und austheilen, und zu diesem blutigen Turnen fand er sich jederzeit wohlgemuth ein. In der Schule der leichten Reiterei gebildet, war er sehr wachsam, aber auch so unternehmend und thätig, daß Napoleon von ihm gesagt haben soll, „dieser alte, lockere Husar mache ihm mehr zu schaffen, als alle Generale der alliirten Armee zusammen genommen.“ Ueber die Schmach seines Vaterlandes und über sein eigenes Exil ergrimmt, lebte Blücher in dem Kriege gegen Frankreich und dessen Herrscher

wie in seinem Elemente; den milderen Gefühlen der modernen Feldherren durchaus fremd, focht er mit jenem unauslöschlichen persönlichen Hasse, den Hannibal einst dem römischen Volke und Namen geweiht hatte. Ein solcher war der Veteran, dem Preußen jetzt seine theuersten Rechte, die Führung seiner Jünglinge, die heilige Sache seiner Freiheit anvertraute.

Schweden, oder, besser gesagt, der Kronprinz war, wie wir bereits bemerkt haben, der Coalition beigetreten und hatte sich dadurch den Haß Napoleons noch weit mehr zugezogen, als selbst der König von Preußen. In dem letztern sah er nur einen widerspenstigen und undankbaren Vasallen, in jenem einen des Verraths an seinem Vaterlande schuldigen Franzosen.

Der letztere, so schonungslos ausgesprochene Vorwurf war wo möglich noch unvernünftiger und ungerechter, als der erstere. Die Bande, die uns an unser Vaterland knüpfen, können auf mehr als eine Weise gelöst werden. Die rechtmäßig bestehende Regierung desselben kann durch eine Revolution umgestürzt werden; wenn dann diejenigen Unterthanen, die ihr treu bleiben, deßwegen ins Elend verwiesen werden, so haben sie allerdings das Recht, gegen das Land, das sie ausgewiesen hat, die Waffen zu tragen, die in diesem Falle nicht gegen das Land ihrer Väter, sondern gegen die Räuberbande gerichtet ist, die vorderhand den Meister darin spielt. Wäre dies

nicht der Fall, was müßte man von der Revolution 1688 und der Invasion des Königs Wilhelm denken? Auf dieselbe Weise kann ein Franzose oder Britte auf irgend ein anderes Land dieselbe Pflicht übertragen, die er in der Regel nur seinem Geburtslande schuldig ist. Als Kronprinz von Schweden war Bernadotte zugleich ein Schwede geworden; indem er mit Schweden eine so innige Verbindung einging, konnte er sich das Recht nicht vorbehalten, die Interessen desselben denjenigen seines ursprünglichen Vaterlandes im Falle einer Collision aufzuopfern.

Dadurch, daß Schweden einen Franzosen zu seinem Kronprinzen wählte, wollte es ohne Zweifel seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Frankreich und seine Absicht bekunden, mit diesem Staate in gutem Einverständniß zu leben; dieser Schritt berechtigte aber noch keineswegs zu dem Schlusse, daß es sich demselben wie eine eroberte Provinz unterwerfen und in dem gewählten Kronprinzen eben nur den Legaten Napoleons erkennen wolle. Diese Bedeutung hatten für den französischen Kaiser allerdings die von ihm geschaffenen Königreiche Holland, Westphalen, Spanien u. s. w. In diesen Ländern waren aber die Kronen wenigstens von ihm verliehen worden. Die schwedische Krone dagegen war von dem Reichstage zu Orebro, der das schwedische Volk vertrat, einem von ihm selbst gewählten Kandidaten gegeben worden, und Buonapart

hatte nur eingewilligt, daß ein französischer Unterthan König von Schweden werden solle; und diese Einwilligung konnte keinen andern Sinn haben, als daß Bernadotte von jeder Verpflichtung gegen Frankreich, die sich mit den Rechten und Pflichten des Beherrschers eines unabhängigen Königreichs nicht vertrugen, entbunden wurde.

Wenn nun Napoleon einige Monate später die schwedischen Handelsschiffe wegkapern ließ und sich des schwedischen Gebiets, in soweit es in seinem Bereiche lag, bemächtigte, so läßt sich nichts Unvernünftigeres denken, als die Behauptung, daß Bernadotte, weil er in Bearn geboren sey, sich in seiner Eigenschaft als König von Schweden den Krieg gefallen lassen müsse, ohne den ihm möglichen Widerstand zu leisten. Gesetzt, Korsika wäre ein Bestandtheil des brittischen Reiches geblieben, wie es leicht hätte geschehen können, wäre es nicht höchst lächerlich gewesen, wenn man den Kaiser Napoleon als den Unterthan von Georg dem Dritten hätte betrachten wollen, aus dem einzigen Grunde weil Ajaccio seine Geburtsstadt ist? Zwischen beiden Fällen ist aber ganz kein Unterschied, als der durch die verschiedene Größe und Wichtigkeit von Frankreich und Korsika gegebene — ein Unterschied, der auf die Unterthanenpflichten derjenigen, die in beiden Ländern geboren werden, keinen Einfluß haben kann.

Der Kronprinz brachte gewiß kein geringes

Opfer, als er gegen seine eigenen Landsleute in die Schranken trat. So kann aber auch ein Richter in den Fall kommen, seinen eigenen Bruder oder nahen Verwandten verurtheilen zu müssen. In dem einen wie in dem andern Falle fordert die Pflicht gegen den Staat unbedingten Gehorsam.

Während die nordischen Mächte unter sich einen Bund schlossen, der sowohl in Ansehung des Zweckes als der Mittel besser berechnet war, als es früher der Fall gewesen, überlegte auch Oesterreich, was es zu thun habe. Diese Macht sah noch immer mit Schrecken das Uebergewicht Frankreichs und den Ehrgeiz Napoleons. Sie hatte nur ungern ein Hülfskorps gegen Rußland gestellt, und, sobald es die Umstände zuließen, wieder eine neutrale Stellung genommen. Durch die Wiederherstellung der europäischen Unabhängigkeit mußte Oesterreich wieder in den Besitz seiner verlornen Provinzen, und zunächst in den von Illyrien und Tyrol, kommen, und zu gleicher Zeit seinen Einfluß in Italien und Deutschland wieder erhalten. Dies war aber nicht zu hoffen, wenn Napoleon nicht geschwächt und vermocht wurde, sein Streben nach Universalherrschaft aufzugeben. Oesterreich hielt es demnach für das Zweckmäßigste, zwischen Frankreich und den Allirten die Rolle der Vermittlung zu übernehmen, mit dem Vorbehalt, sein Schwert in die Schale zu werfen, falls die Macht und die Herrschsucht Napoleons abermals das Ueber-

gewicht erhalten sollten, im Falle eines unter seinen Auspicien zu Stande kommenden Friedens aber zugleich den Eidam seines Kaisers in Schutz zu nehmen, sich seine verlornen Provinzen und seinen ehemaligen Einfluß wieder zu verschaffen und durch Beschränkung der übertriebenen Ansprüche Frankreichs zur Wiederherstellung der Ruhe von Europa beizutragen.

Otto, der französische Gesandte in Wien, merkte auch bald genug, daß die österreichische Regierung gesonnen sey, ihre alten Ansprüche, die durch die Siege Napoleons vernichtet worden waren, wieder geltend zu machen. Er berichtete schon zu Anfang des Jänners seinem Hofe, wie sie sich es schon als ein Verdienst anrechne, daß sie nicht auf der Stelle Frankreich den Krieg erkläre. Durch die Sendung des Generals Bubna nach Paris sollte das Einschreiten Oesterreichs in ein etwas gefälligeres Licht gesetzt werden. Er erklärte dem französischen Kabinet, der Kaiser Franz sey bereit, mit Frankreich wie ein treuer Alliirter zu unterhandeln, nur müsse es Oesterreich gestattet seyn, auch mit andern Nationen als unabhängiger Staat Verbindungen einzugehen.

Es war, um uns kurz zu fassen, die Absicht Oesterreichs, erstens dasjenige, was es selbst verloren, aber nie ganz aufgegeben hatte, wieder zu gewinnen und dann in Europa wo möglich ein Gleichgewicht der Macht wieder herzustellen, durch welches die Un-

abhängigkeit der Staaten, wie früher, verbürgt würde. Das war aber nicht das System Napoleons. Er mochte irgend einem Staate, der ihm im Kriege gegen einen Dritten Beistand geleistet, gerne einen ganz ansehnlichen Theil der Beute gönnen, aber es vertrug sich nicht mit seiner Politik, irgend jemand in Beziehung auf eine neutrale Macht das Recht einer schützenden Fürsprache einzuräumen. Zufolge dieses Systems ließ er Oesterreich wissen, er sey gesonnen, der preußischen Monarchie ein Ende zu machen, und habe ihm Schlesien zugedacht, wenn es mit ihm in diesem Kriege gemeinschaftliche Sache machen wolle. Aber zu seinem Erstaunen fand er, daß Oesterreich, einer ganz andern Politik folgend, es seinem Interesse für angemessener halte, den Schwachen gegen den Starken in Schutz zu nehmen, als zum Behuf selbstsüchtiger Zwecke der Alles verschlingenden Herrschsucht des französischen Gewalthabers durch die Finger zu sehen. Auch überzeugte sich Oesterreich gar bald, daß Napoleon durch sein Unglück nicht nachgiebiger geworden sey, seine Ansprüche auf Universalherrschaft noch nicht aufgegeben habe. Er hatte sich gegen den Senat und gegen den gesetzgebenden Körper auf eine Art geäußert, die zu beweisen schien, daß er entweder, ungeachtet der ihm in Rußland gewordenen schrecklichen Lehre, von seinen Usurpationen nicht abstehen und auch auf seinen unvernünftigsten Ansprüchen beharren wolle; oder daß er schlechter-

dings beschlossen habe, vor allen Dingen seine Kriegsmacht wieder herzustellen und das Andenken an seinen Rückzug von Moskau vorerst durch ein paar siegreiche Schlachten auszulöschen, ehe er sich zum Frieden bequeme.

Im Winter von 1812 — 13 bot Buonaparte in mehreren, von ihm selbst abgefaßten Artikeln des Moniteurs ganz Europa Trotz; er sprach darin ganz unverholen die Absicht aus, den Krieg in Spanien und Deutschland zumal zu führen, den Feldzug in Deutschland (ob er gleich den Beistand von Preußen und Oesterreich verloren hatte) mit einer Armee zu eröffnen, die doppelt so stark seyn solle, als diejenige, mit der er nach Rußland gezogen, und zugleich die Armee in Spanien wieder auf ihren completen Stand von 300,000 Mann zu bringen. „Wer Frankreichs Friedensbedingungen zu wissen verlangt," sagte er, „findet solche in dem Schreiben, das der Herzog von Bassano vor der Eröffnung des Feldzugs von 1812 an Lord Castlereagh erlassen hat."

In diesem Dokument versteht sich Napoleon durchaus zu keiner Abtretung. England soll das größtentheils schon befreite Spanien seinem Bruder Joseph überlassen, dagegen gibt er zu, daß die beiden Königreiche von Portugal und Sizilien, die seinem Einflusse entrückt sind, ihren bisherigen Herrschern verbleiben; oder mit andern Worten, er will Ansprüchen, die er nicht geltend machen kann, entsagen,

unter der Bedingung, daß jeder bis jetzt noch streitige Punkt zu seinen Gunsten entschieden werde.

Es war ungereimt, zu glauben, daß England nach der in Rußland erfolgten Katastrophe sich Bedingungen gefallen lassen würde, die es ausgeschlagen hatte, als Napoleon noch an der Spitze einer unermeßlichen Armee in voller Siegeshoffnung stand. Als daher Oesterreich sich dem Hofe von St. James als Vermittler anbot, begnügten sich die englischen Minister, auf die übertriebenen Forderungen Frankreichs, wie solche in einigen für ächt gehaltenen Dokumenten enthalten waren, aufmerksam zu machen, und stellten das Ansinnen, daß Napoleon vorerst diese Dokumente verläugnen und einige Zugeständnisse machen oder versprechen möge, indem sie sich sonst in keine Unterhandlung einlassen könnten.

Im Ganzen war es klar, daß das Schicksal der Welt abermals der Entscheidung des Waffenglücks überlassen werden, und daß noch viel Blut werde fließen müssen, ehe ein allgemeiner Friede zu Stande kommen könne.

Napoleon ergriff jetzt eine Staatsmaßregel, durch die er offenbar seinen Schwiegervater, den Kaiser von Oesterreich, gewinnen wollte. In seiner Abwesenheit sollte eine Regentschaft Statt finden, und die Kaiserin Marie Louise ward zur Regentin ernannt, jedoch ohne wirkliche Gewalt, da Napoleon sich ausschließlich das Recht vorbehielt, alle Senatsbeschlüsse in

Vorschlag zu bringen. Die Kaiserin sollte nur den Vorsitz in dieser Versammlung führen.

Drittes Kapitel.

Stand der großen französischen Armee. — Die Russen rücken vor und zeigen sich an der Elbe; überall schlagen sich die Einwohner zu ihnen. — Die Franzosen räumen Berlin und ziehen sich an die Elbe zurück. — Der Kronprinz von Schweden stößt mit 35,000 Mann zu den Alliirten. — Die Souveraine von Rußland und Preußen nehmen ihr Hauptquartier in Dresden. — Tod des Marschalls Bessières am 1sten Mai. — Schlacht von Lützen am 2ten — Die Alliirten verlieren 20.000 Mann an Todten und Verwundeten, und die Franzosen behaupten nach schrecklichem Verluste das Schlachtfeld. — Hamburg wird von den Dänen und Franzosen besetzt. — Mörderische Schlacht bei Bautzen am 20sten und 21sten Mai. — Den Franzosen bleibt das Schlachtfeld. — Die Verbündeten ziehen sich in guter Ordnung zurück. — Die französischen Generale Bruyères und Duroc werden am 22sten getödtet. — Napoleons Kummer über des letztern Tod. — Waffenstillstand vom 4ten Juni.

Wir müssen jetzt wieder einen Blick auf Deutschland werfen, das von jeher der Tummelplatz der europäischen Kriege gewesen und zufolge des Waffenglücks der Russen und der gänzlichen Niederlage Napoleons wieder der Kriegsschauplatz geworden war. Wir haben die Trümmer der großen Armee verlassen, als sie sich in die preußischen Festungen die noch von den Franzosen besetzt waren, verließen und sel- [illegible] — —

Es kamen nach	Thorn	. .	6000 Mann.
	Modlin	. .	8000
	Zamosk	. .	4000
	Graudenz (preußische Hülfstruppen)	. . . .	6000
	Danzig	. .	30,000
Zusammen		. . . . .	54,000

Diese vierundfünfzigtausend Mann waren der einzige Ueberrest von dem, was Napoleon noch immer die große Armee von Rußland nannte. Aber kaum der dritte Theil von diesen war in Rußland gewesen, sondern in Lithauen und Volhynien verwendet worden und so den Schrecken des Rückzugs entgangen. Fast die ganze Mannschaft war krank und zum Theil gefährlich krank. Dies hinderte nicht, sie in die Festungen zu verlegen, deren Besatzung dadurch so bedeutend wurde, daß sie, wie es schien, den Fortschritten der Russen Einhalt thun mußten.

Dies würde auch in jedem andern gewöhnlichen Kriege der Fall gewesen seyn; denn da die russische Armee nicht nur Lithauen wieder erobert, sondern auch Warschau und das ganze preußische Polen besetzt hatte, so würde sie in einem gewöhnlichen Falle Bedenken getragen haben, über die Weichsel zu gehen, nach Schlesien vorzurücken und so viele Festungen hinter sich liegen zu lassen. Aber die Stellung Preußens, das nur die Ankunft der Russen erwartete, um sich zu erheben und ganz Deutschland durch

sein

sein Beispiel fortzureißen, war eine Versuchung, der man nicht wohl widerstehen konnte, obgleich Manches dabei gewagt werden mußte. Die verschiedenen Festungen wurden deßhalb durch einige Truppen maskirt, während die leichten Truppen der Russen nicht nur über die Oder gingen, sondern selbst bis an die Elbe streiften und überall von den Einwohnern unterstützt wurden, die, durch die Lehren des Tugendbundes aufgeregt und voll glühenden Hasses gegen die Franzosen, zu den Waffen griffen, sobald ihre Befreier sich zeigten. Die Franzosen wichen überall, Prinz Eugen räumte Berlin und zog sich an die Elbe zurück. Es schien, als hätten die Allirten mit brennenden Lunten einen mit Schießpulver bestreuten Boden betreten, so rasch erhoben sich die Deutschen bei dem Hurrah einer Kosackenbande oder auch nur bei dem entfernten Schimmer ihrer Lanzen. Es war jedoch keineswegs die Absicht, partielle und vorübergehende Aufstände zu bewirken, die kein bleibendes Resultat herbeigeführt haben würden, sondern im Norden von Deutschland einer zahlreichen, von einem der berühmtesten Feldherrn des Jahrhunderts angeführten Armee den Weg zu bahnen — einer Armee, die etwas von Bedeutung ausführen und zur glücklichen Entscheidung des Feldzugs beitragen konnte.

Während die leichten Truppen der Russen und Preußen Deutschland, wenigstens den westlichen und

nördlichen Theil desselben, überzogen, setzte der Kronprinz von Schweden zufolge der Convention von Abo mit 35,000 Mann im Mai 1813 nach Stralsund über. Dies war der Kern einer Armee, die durch deutsche und russische Truppen auf 80,000 bis 100,000 Mann gebracht werden sollte. Mit dieser Armee wollte der Kronprinz die Offensive gegen Napoleon, sobald er im Felde erschien, ergreifen und dessen linke Flanke fassen, während er von den russischen und preußischen Armeen in der Fronte angegriffen wurde. Die Aufrufe zur Unabhängigkeit, die die Verbündeten ausgehen ließen, erwarben ihnen Freunde, wohin sie kamen, und drei fliegende Korps unter Czernitscheff, Tettenborn und Winzingerode schwärmten auf beiden Seiten der Elbe. Die Franzosen zogen sich überall zurück, um sich unter den Mauern von Magdeburg und andern festen Plätzen, die sie noch inne hatten, zusammenzuziehen. Indessen erklärten sich Hamburg, Lübeck und andere Städte für die Verbündeten und nahmen ihre Truppen freudig auf, wofür besonders Hamburg in der Folge hart büßen mußte.

Der französische General Morand bemühte sich, dem, was man Abfall nannte, Einhalt zu thun, und warf etwa viertausend Mann nach Lüneburg, das sich für die Verbündeten erklärt hatte. Seine Truppen waren bereits an Ort und Stelle und wollten die Bürger als politische Verbrecher so eben zur Strafe ziehen, als die Russen unter dem thätigen

Czernitscheff plötzlich erschienen, mit stürmender Hand in die Stadt drangen und am 2ten April 1813 das ganze Korps von Morand niedermachten oder gefangen nahmen. Der Vicekönig Eugen versuchte hinwiederum der Frechheit der Alliirten durch einen kühnen Streich ein Ziel zu setzen. Er brach plötzlich aus der Gegend von Magdeburg auf, um Berlin zu überrumpeln, ward aber selbst bei Mockern überfallen, zurückgetrieben, geschlagen und genöthigt, sich in Magdeburg einzuschließen, wo er blokirt wurde.

Das Uebergewicht der Verbündeten im Norden Deutschlands schien nun so sicher gestellt, daß die wärmsten Anhänger Frankreichs bewogen wurden, dessen Sache zu verlassen. Dänemark fing an, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und zeigte sich selbst bei einer Gelegenheit, wie man später sehen wird, geneigt, auf ihre Seite zu treten.

Der König von Sachsen, bisher Napoleons aufrichtigster Freund, wagte nicht, den Sturm abzuwarten. Er suchte eine Zuflucht in Franken, während seine Armee, von den Franzosen sich trennend, sich nach Torgau warf und ein Neutralitätssystem geltend zu machen suchte, das nach dem von York gegebenen Beispiele wahrscheinlich mit ihrem völligen Uebertritt auf die Seite der Verbündeten geendet haben würde.

Davoust zog sich gegen Norden zurück, nachdem er die schöne Dresdner Brücke unter lärmendem Widerstand und unter den Verwünschungen der Ein-

wohner hatte auffliegen lassen. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen nahmen bald darauf ihr Hauptquartier in Dresden, wo sie von allen Bürgerklassen mit Jubel empfangen wurden.

Auf gleiche Weise ergaben sich drei der von den Franzosen in Preußen besetzten Festungen, Thorn, Spandau und Czenstochau, den Verbündeten und berechtigten zu der Hoffnung, daß die Franzosen im Laufe des Sommers auch aus den übrigen vertrieben werden würden. Aber die weiteren Resultate der von den verbündeten Generalen entwickelten Thätigkeit wurden durch die Ankunft der zahlreichen Streitkräfte, die Napoleon zum Ersatz seiner neuerlichen Verluste so schnell aufgebracht hatte, sehr gehindert oder aufgeschoben.

Es wäre ungerecht, wenn man die Allirten wegen ihres kühnen Vorrückens in das mittlere und das nördliche Deutschland der Unvorsichtigkeit bezüchtigen wollte. Ihre Macht war großentheils moralischer Art und bestand in der Aufregung der Deutschen, die durch die Aussicht auf Freiheit und Unabhängigkeit bezaubert wurden. Es war allerdings kühn genug, daß die Allirren sich über die Elbe wagten, indem sie dabei Gefahr liefen, auf Napoleon und seine zahlreichen Schaaren zu treffen, noch ehe sie ihre Massen an sich gezogen hatten. Es war aber jetzt nicht Zeit, darüber zu streiten, welcher Plan vorzuziehen sey. Die Souveraine von Rußland und

Preußen hatten keine andere Wahl, als kühn auf demjenigen zu beharren, was sie nicht wieder aufgeben konnten.

Eugen verließ bei der Annäherung der neugeschaffenen französischen Truppen, die durch den thüringer Wald zogen, seine Stellung bei Magdeburg und vereinigte sich mit ihnen an der Saale. Die ganze Streitmacht belief sich auf 115,000 Combattanten, von denen jedoch die meisten neugehoben und viele fast noch Knaben waren. Die alliirte Armee zog sich in der Gegend von Leipzig zusammen, auf demselben Wege, welchen Napoleon eingeschlagen hatte, um über Leipzig nach Dresden zu kommen.

Man hat geglaubt, die Ebenen von Lützen würden für die Alliirten das geeignetste Schlachtfeld gewesen seyn, weil ihre Stärke vorzüglich in ihrer zahlreichen Reiterei lag; man hat dagegen erwiedert, sie hätten gehofft, jenseits der Saale auf Napoleon zu treffen, wo sie in den Ebenen von Jena einen trefflichen Boden für ihre Reiterei, überhaupt ein vortheilhaftes Schlachtfeld gewonnen haben würden. Aber, obgleich die Alliirten durch ihre Thätigkeit Vortheile über die Unterfeldherren Napoleons errungen hatten, so durften sie sich doch noch nicht mit dem Kaiser selbst messen.

Es war kürzlich in ihrer Armee durch den Tod des Veteranen Kutusof, dem Witgenstein im Oberbefehl folgte, eine wichtige Veränderung vorgegangen.

Am 29sten April und 1sten Mai fanden bei Weißenfels und Poserna kleine Gefechte Statt; in dem vom 1sten Mai ereignete sich insbesondere ein zunächst für Napoleon sehr trauriger Fall. In dem Defilé von Rippach, unweit Poserna, entstand ein Scharmützel, das nur durch den Tod eines trefflichen Offiziers merkwürdig geworden ist. Marschall Bessières, den der Leser stets an der Spitze der Leibwächter Napoleons von der Zeit an, wo sie noch Guiden hießen, bis zu derjenigen, wo sie die kaiserliche Garde bildeten, bemerkt haben wird, wollte sehen, wie das Gefecht stehe, und wurde durch eine Kanonenkugel getödtet. Man bedeckte seinen Leichnam mit einem weißen Tuche und verbarg seinen Tod so lange als möglich den Garden, die ihn sehr liebten. Bei einer frühern Gelegenheit, wo ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen wurde, hatte ihm Buonaparte gesagt, er wisse der Kugel Dank dafür, daß sie ihm gezeigt habe, wie sehr er beliebt sey, indem die ganze Garde um ihn geweint habe. Sein Stündlein war aber jetzt gekommen; Napoleon bedauerte ihn sehr, da er an ihm zu einer Zeit, wo der Feind ihm härter als je zusetzte, einen langjährigen und treuen Diener verlor.

Der Krieg schritt fort. Die französische Armee rückte immer noch gegen Leipzig südlich heran und die Allirten kamen in nördlicher Richtung zur Vertheidigung des Platzes herbei.

Das Centrum der französischen Armee, von Ney befehligt, hatte seine Stellung bei einem Dorfe, Namens Kaja, genommen. Zur Unterstützung desselben war die kaiserliche Garde mit ihrer zahlreichen Artillerie vorwärts der wohlbekannten Stadt Lützen aufgestellt, die schon Gustav Adolphs letzten Kampf gesehen hatte und jetzt Zeuge eines weit blutigeren Trauerspiels werden sollte. Marmont, der den rechten Flügel befehligte, dehnte seine Schlachtordnung bis zu dem Defile von Poserna aus und lehnte seinen linken Flügel an das Centrum. Der linke Flügel der Franzosen erstreckte sich von Kaja bis an die Elster. Da sie auf diesem Fleck oder an diesem Tage (2ten Mai) kein Gefecht erwarteten, so hatte Napoleon von seinem rechten Flügel aus mit einer von Lauriston geführten Kolonne den Marsch nach Leipzig angetreten, in der Absicht, sich dieser Stadt zu bemächtigen, hinter welcher er die alliirte Armee aufgestellt glaubte.

Aber die Alliirten, durch die Gegenwart des Kaisers Alexander und des Königs von Preußen ermuthigt, hatten den kühnen Entschluß gefaßt, während der Nacht am linken Ufer der Elster in südlicher Richtung hinzuziehen, am Morgen auf das rechte Ufer überzusetzen und mit den auserlesensten Truppen unter Blücher den Mittelpunkt der Franzosen unter Ney anzugreifen. Sie griffen mit unwiderstehlicher Wuth an, und nahmen, trotz der hartnäckigsten Ge=

genwehr, das Dorf Kaja, den Stützpunkt des französischen Centrums. Dies war eine würdige Krise für Napoleon, in der ihn sein Genie auch keineswegs verließ. Auf dem Vormarsche in der Flanke angegriffen, wußte er durch eine meisterhafte Bewegung seine beiden Flügel so herumzuwerfen, daß der Feind selbst in seinen beiden Flanken gefaßt wurde; er eilte in Person mit seiner Garde zur Unterstützung des fast durchbrochenen Mittelpunkts heran. Das Gefecht war um so verzweifelter und schrecklicher, als auf der einen Seite die Blüte der preußischen Universitätsjugend für die Ehre und die Freiheit ihres Vaterlandes, auf der andern Seite der Kern der französischen Jugend aus den ersten Häusern für die Behauptung des langjährigen französischen Waffenruhmes focht. Beide kämpften unter den Augen ihrer Fürsten, behaupteten die Ehre ihres Vaterlandes und brachten dem blutigen Tage zahlreiche Opfer.

Die Schlacht dauerte mehrere Stunden, ehe sich beurtheilen ließ, ob es den Allirten gelingen würde, das französische Centrum zu durchbrechen, oder ob die Franzosen noch vorher ihre Flügel in die Flanken der Allirten würden schwenken können. Endlich gewann das letztere immer mehr Wahrscheinlichkeit. Rechts und links sah man das Musketenfeuer dem Getümmel im Mittelpunkt immer näher rücken; es war das Feuer von Macdonald und Bertrand, die

die französischen Flügel beschligten. Zu gleicher Zeit machte der Kaiser einen glücklichen Versuch, das Dorf Kaja wieder zu nehmen, und die Alliirten zogen sich mit vieler Gewandtheit aus dem Gefechte und aus der Umarmung der französischen Flügel ohne weitern Verlust, als den auf dem Schlachtfelde erlittenen. Aber dieser war ungeheuer. Die Verbündeten verloren zwanzigtausend Mann an Todten und Verwundeten. Unter diesen befand sich Scharnhorst, einer der besten Generalstabsoffiziere in Europa, der die preußischen Landwehren und Freiwilligen so trefflich organisirt hatte. Der Prinz Leopold von Hessen-Homburg und der Prinz von Mecklenburg-Strelitz, nahe Verwandte der Königsfamilie von England, fielen auch. Der alte Blücher erhielt eine Wunde, ließ sich aber nicht zurückbringen, sondern auf dem Schlachtfelde verbinden. Auch sieben oder acht französische Generale wurden getödtet oder verwundet und der Verlust der französischen Armee war überhaupt sehr bedeutend.

Das Schicksal der Schlacht ward vorzüglich durch zwei Umstände entschieden. General Bertrand, der, als die Schlacht begann, noch zurück war, kam gerade zu rechter Zeit an, um den linken Flügel der Alliirten zu beschäftigen und Marmont, an dessen Stelle er trat, in Stand zu setzen, dem bedrängten Centrum beizustehen. Auf der Seite der Alliirten kam dagegen die Division Miloradowitsch durch irgend ein

Mißverständniß gar nicht ins Gefecht. Es wurden nur wenige Gefangenene gemacht und keine Kanonen zurückgelassen. Die Alliirten zogen sich unter dem Schutze ihrer trefflichen Reiterei in guter Ordnung und ungefährdet zurück, und dem Feinde blieb keine andere Trophäe, als das blutige Schlachtfeld.

Aber Napoleon bedurfte des Beistandes der Fama, um seine verzagenden Anhänger mit neuem Vertrauen zu beleben. Die Schlacht war daher kaum zu Ende, als die übertriebensten Berichte von dem Waffenglücke des Kaisers an jeden befreundeten Hof, und selbst nach Konstantinopel, abgesendet wurden. Der ganze Vorrath von Napoleons rethorischen Floskeln ward bei dieser Gelegenheit erschöpft. Er rühmte sich, durch die Schlacht von Lützen die Plane der Alliirten wie durch einen Donnerschlag in Staub gelegt, die Ränke des englischen Kabinets zu Schanden gemacht und den von ihm geknüpften gordischen Knoten mit dem Schwerte Alexanders zerhauen zu haben. Die Beredsamkeit des Kardinals Maury, der das Te Deum zu Paris anstimmen ließ, war nicht minder dichterisch; er verwunderte sich sogar, daß der Held, der so viele Hindernisse besiegt, so viele Pflichten erfüllt, so viele Thätigkeit mit so vieler Vorsicht verbunden, einen so glänzenden Plan mit so vieler Genauigkeit im Einzelnen ausgeführt hatte, eben auch nur ein sterblicher Mensch sey, wie er selbst und seine gläubigen Zuhörer.

Die Folgen der Schlacht von Lützen waren allerdings bedeutend, aber bei weitem nicht so wichtig, als der Hofkaplan und die Bulletins glauben machen wollten. Die verbündeten Monarchen wichen bis an die Mulde zurück, und die Hoffnung, Sachsen für die allgemeine Sache zu gewinnen, mußte nothwendig vertagt werden. Die französischen Truppen wurden auf ausdrücklichen Befehl ihres Souverains, trotz der Einsprache des sächsischen Generals Thielemann, wieder in Torgau eingelassen. Der König von Sachsen kehrte von Prag, seinem letzten Zufluchtsorte, zurück und traf am 12ten zu Dresden ein. Napoleon veranstaltete ein militärisches Fest zum Empfange des guten, alten Fürsten und führte ihn in einer Art von Triumph durch seine schöne Hauptstadt. Dies konnte jedoch dem väterlichgesinnten Herzen von Friedrich August nur wenig Freude gewähren; denn während der auf dem linken Ufer gelegene Theil von Dresden von den Franzosen besetzt war, hatten die Allirten den jenseitigen Theil kaum geräumt und die Schiffbrücke, bis ans Wasser niedergebrannt, war fortwährend der Gegenstand des Streites zwischen beiden, indem die Franzosen sie herzustellen, die Verbündeten sie zu zerstören suchten.

Eine andere Folge der Schlacht bei Lützen war, daß die Verbündeten sich nicht mehr an der Elbe behaupten konnten. Die Hauptarmee zog sich jedoch nur bis nach Bautzen zurück, einer Stadt an den

Quellen der Spree, etwa zwölf französische Stunden von Dresden, wo sie eine feste Stellung nahmen. Eine Observationsarmee unter Bülow sollte Berlin gegen die allenfallsigen Angriffe des Feindes decken. In dieser Stellung konnten die Alliirten ihre Verstärkungen abwarten, oder sich, im Falle der Feind vor dem Eintreffen derselben wieder angreifen sollte, nach Schlesien zurückziehen. Sie unterließen auch nicht, ihre Streitkräfte zu concentriren, indem sie alle ihre entsandten Korps einberiefen. Der größte Uebelstand war, daß sie alle ihre Stellungen an der Elbe räumen mußten. Czernitscheff und Tettenborn, deren Erscheinung Hamburg und andere in dieser Gegend gelegene Städte veranlaßt hatte, sich für die gute Sache zu erklären und Truppen für die Verbündeten zu werben, kamen nun in den Fall, sie der Rache der Franzosen preisgeben zu müssen. Hamburgs Schicksal, einer an sich so wichtigen und durch die Zahl und den Muth der Freiwilligen, die sich für die Alliirten erhoben hatten, so ausgezeichneten Stadt, war besonders höchst beklagenswerth.

Kaum hatte sich die Hauptmacht der Alliirten am 9ten Mai zurückgezogen, als Davoust mit fünf- bis sechstausend Mann vor der Stadt erschien und dieselbe wegen ihres Betragens mit den ärgsten Strafen bedrohte. Schon traf er Anstalten zum Sturm, als die bedrängten Bürger, denen es an Widerstandsmitteln gebrach, zu ihrer eigenen Ver-

wunderung durch dänisches Geschütz und Kanonenböte, die von Altona kamen, unterstützt wurden. Man hatte diesen Liebesdienst von den Dänen, die es, wie man glaubte, mit den Franzosen hielten, nicht erwartet. Allein die Dänen waren bereits in Unterhandlungen mit den Alliirten begriffen und glaubten, daß sie durch ein solches Einschreiten sich empfehlen und ihre Absichten beförder würden. Der persönliche Eifer von Blücher, des Kommandanten von Altona, eines nahen Verwandten des berühmten preußischen Generals, mag auch eingewirkt haben. Die Dänen räumten indeß schon am 12ten Mai Abends Hamburg wieder, um auf ganz verschiedene Weise in kurzem zurückzukehren. Denn da es indessen gewiß geworden war, daß die Verbündeten das Königreich Norwegen von Dänemark an Schweden durchaus abgetreten wissen wollten und dadurch die Schlacht von Lützen Napoleons Waffenglück wieder verbürgt zu seyn schien, so brach der dänische Prinz seine Unterhandlungen mit den Alliirten ab und kehrte zu seinem Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich zurück.

Die Bürger von Hamburg sollten noch länger zwischen Furcht und Hoffnung schweben. Der Kronprinz von Schweden war mit einer beträchtlichen Armee zu Stralsund und dreitausend Schweden erschienen, zunächst, um Hamburg in Schutz zu nehmen. Aber da diese schwedische Armee, wie bereits erwähnt worden ist, durch die noch nicht erschienene und vom

Kronprinzen auf das dringendste verlangten russischen und preußischen Korps auf neunzigtauseud Mann gebracht werden sollte, so konnte der Prinz seine Streitkräfte nicht theilen, ohne die großen Zwecke in Gefahr zu setzen, für die man eine so gewaltige Macht aufstellen wollte, auch es nicht wagen, seine schwedische Armee, deren Blut er mit Recht auf kluge Weise schonte, im Detail aufreiben zu lassen. Es erhellet aus einem zu jener Zeit geschriebenen Briefe des Kronprinzen an Alexander, daß er in großer Unruhe und Sorge wegen der Ankunft der von ihm erwarteten Verstärkungen war und von ihrem längern Ausbleiben die schlimmsten Folgen befürchtete. In einem so kritischen Augenblicke fand er es daher nicht gerathen, irgend einen Theil seiner Truppen als bleibende Garnison nach Hamburg zu werfen.

Diese Weigerung der Schweden war, wie es scheint, hinlänglich begründet, die Lage der Bürger von Hamburg, die nach einander von den Russen, Dänen und Schweden im Stich gelassen wurden, war aber darum nicht weniger beklagenswerth. Am 30sten Mai besetzten fünftausend Dänen, jetzt die Verbündeten Frankreichs, und 1500 Franzosen im Namen Napoleons die Stadt. Sie hielten gute Mannszucht und erlaubten sich keine andern Erpressungen, als diejenigen, die das Requisitionswesen mit sich bringt; aber diese Besetzuug war das Vorspiel einer langen Reihe von Drangsalen, die Hamburg während der

ganzen Dauer des Krieges zu erdulden hatte. Indessen wurde der Krieg, obgleich die unglückliche Stadt einstweilen verloren war, in ihrem Bereiche fortgesetzt.

Der tapfere Czernitscheff, der seine Kosacken nur ungerne aus Hamburg zurückgezogen hatte, suchte sich dadurch zu entschädigen, daß er ein ganzes französisches Infanteriekorps, das sich in einem Viereck aufgestellt und vierzehn Kanonen bei sich hatte, ganz aufhob. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß diese Söhne der Wüste etwas Besseres seyen, als wilde Horden, wie sie von den französischen Geschichtschreibern und Napoleon in ihrem Unmuth genannt wurden. Auf einen gellenden Ruf ihres Führers fuhren sie in Gestalt eines Fächers auseinander, auf ein zweites Zeichen sprengte jeder einzelne Reiter im Galopp auf den Feind. Indem sie auf diese Weise der Wirkung des feindlichen Feuers, das gegen keine Masse gerichtet werden konnte, größtentheils entgingen, durchbrachen sie das Viereck, bemächtigten sich des Geschützes, machten gegen tausend Gefangene und spießten oder säbelten mehr als siebenhundert Mann nieder; es entkam nicht ein Franzose. Czernitscheff benahm sich mit so vieler Geschicklichkeit, daß ein dem seinen überlegenes französisches Korps, das noch zeitig genug herankam, Zeuge des Gemezzels seyn mußte, ohne seinen Landsleuten Beistand leisten zu können.

Indessen war Dresden der Schauplatz politischer Unterhandlungen, während das Kriegsgetöse in seinem Bereiche ertönte. Graf Bubna kam, um im Namen des Kaisers von Oesterreich de : Kaiser Napoleon in Beziehung auf den allgemeinen Frieden die dringendsten Vorstellungen zu machen; letzterer schien sich dagegen zu bemühen, den wiener Hof durch die vortheilhaftesten Anerbietungen auf seine Seite zu bringen. Die Audienzen des Grafen Bubna dauerten bis lange nach Mitternacht, und Sachen von der höchsten Wichtigkeit schienen verhandelt zu werden.

Auf dem rechten Elbeufer beschränkte sich der Krieg für einige Tage auf kleine Gefechte, in denen bald der eine, bald der andere Theil Sieger war. Am 12ten Mai setzte Ney bei Torgau über den Strom und bedrohte das preußische Gebiet in der Richtung von Spremberg und Hoyerswerda, als ob er Absichten auf das nur von Bülow und seiner Observationsarmee gedeckte Berlin habe. Durch diese gegen Berlin gerichtete Diversion sollten die Alliirten wahrscheinlich vermocht werden, ihre feste Stellung von Bautzen zu verlassen. Sie blieben aber in derselben stehen und Napoleon ging nun selbst vorwärts, um sie aus derselben zu verdrängen. Am 18ten Mai verließ er Dresden. Auf seinem Wege nach Bautzen kam er über die Ruinen der schönen, kleinen Stadt Bischofswerda, die aus Veranlassung eines in ihrer

Nähe

Nähe mit den Russen vorgefallenen Gefechts von den Franzosen niedergebrannt worden war. Er bedauerte dies sehr, versprach, die Stadt auf seine Kosten wieder aufbauen zu lassen, und ließ den Einwohnern einstweilen 100,000 Franken auszahlen. Als er bei einer andern Gelegenheit über einen Wahlplatz ritt, wo noch die Verwundeten lagen, zeigte er, wie gewöhnlich, viele Rührung, denn er konnte körperlichen Schmerz nie ohne Mitgefühl sehen.

„Seine Wunde ist unheilbar, Sire," sagte ein Wundarzt, dem er Befehl gab, für einen dieser Unglücklichen zu sorgen.

„Versuchen Sie es immerhin," sagte Napoleon und fügte mit unterdrückter Stimme bei: „es ist doch einer weniger," womit er ohne Zweifel die Opfer seiner Kriege meinte.

Napoleon ist nicht der einzige Mann, der bei dem Anblick des durch seine Entschlüsse veranlaßten Elends geweint oder gezittert hat.

Zu Bautzen am 21sten angelangt, nahm der Kaiser die furchtbare Stellung der Verbündeten selbst in Augenschein. Sie standen hinter der Stadt Bautzen, die zufolge ihrer vorgeschobenen Lage außerhalb ihrer Stellung blieb, und hatten die Spree vor der Fronte. Ihr rechter Flügel lehnte sich an befestigte Anhöhen, ihr linker an waldige Hügel. Rechts gegen Hoyerswerda wurden sie von Ney und Lauriston beobachtet, die also zufolge ihrer Stellung in Ge=

meinschaft mit Napoleon operiren konnten. Aber die Allirten vereitelten in Beziehung auf diesen Punkt den Plan Napoleons mit ausgezeichneter Gewandtheit und Kühnheit. Durch einen Marsch aus ihrer rechten Flanke überfielen sie eine Kolonne von 7000 Italienern und schlugen dieselbe so gänzlich aus dem Felde, daß die zersprengten Flüchtlinge sich nach Böhmen retteten. Nach diesem so glücklich geführten Streiche rückten Barclay de Tolli und York, die das Ganze geleitet hatten, wieder in der Linie ein.

Ney machte sich auf, um den Italienern beizustehen, kam aber zu spät zur Rettung, wie zur Rache. Er vereinigte sich hierauf des Nachmittags um drei Uhr mit dem Kaiser; und die französische Armee ging auf verschiedenen Punkten im Angesicht der Allirten über die Spree. Napoleon nahm sein Hauptquartier in der verödeten Stadt Bautzen, und seine Armee, die nur langsam und mit vieler Vorsicht vorrückte, bezog ihr Bivouak in der Richtung von Westen nach Osten, Front gegen die Allirten machend. Die letzteren concentrirten sich mit derselben Vorsicht, die entfernteren Punkte, die nicht füglich behauptet werden konnten, räumend. Sie deckten in ihrer Stellung die Straße nach Zittau und nach Görlitz; ihr rechter Flügel, aus den Preußen bestehend, hielt die Höhen von Groß- und Kleinbautzen, die Schlüssel der Stellung, besetzt; auf dem linken Flügel standen die Russen, durch waldige Hügel gedeckt; das Centrum

war durch Alles überhöhende Batterien unzugänglich gemacht.

Da diese Stellung in der Fronte nicht gestürmt werden konnte, so beschloß Napoleon, dieselbe zu umgehen und dadurch unnütz zu machen — ein Manöver des neuern Krieges, das kein Feldherr besser verstand, als er. Ney erhielt demnach den Befehl, um den äußersten rechten Flügel des Feindes herumzumarschiren, während derselbe von Oudinot in der Fronte beschäftigt und bedrängt würde. Die Russen waren hierauf gefaßt. Miloradowitsch und der Prinz Eugen von Würtemberg behaupteten ihre Stellung mit der größten Tapferkeit, und das Schicksal des Tages schien sich, ungeachtet der Anstrengungen Napoleons, zu Gunsten der Alliirten entscheiden zu wollen. Ein zweiter Angriff erfolgte auf die verschanzten Höhen des rechten Flügels, wo die Preußen standen. Auch hier fand Napoleon großen Widerstand und erlitt großen Verlust. Erst, nachdem er alle seine Reserven ins Feuer gebracht und zu einem jener verzweifelten Angriffe verwendet hatte, die schon so oft das Los der Schlachten entschieden haben, konnte er seine Absicht durchsetzen. Der Angriff wurde von Soult geleitet und mit gefälltem Bajonet ausgeführt. Nach einem vierstündigen Gefechte, in welchem die Höhen mehr als einmal gewonnen und wieder verloren wurden, blieben die Franzosen endlich im Besitz derselben.

Zu derselben Zeit, wo die Alliirten den Stützpunkt ihres rechten Flügels verloren, hatten sich die Korps von Ney, von Lauriston und Régnier, die zusammen 60,000 Mann betrugen, im Rücken des Feindes aufgestellt. Und jetzt mußte Blücher die Höhen verlassen, die er so lange und so tapfer vertheidigt hatte.

Obgleich aber die Verbündeten in ihren beiden Flanken umgangen und ihre Flügel auf das Centrum geworfen wurden, geschah doch der Rückzug in so guter Ordnung, als nach der Schlacht bei Lützen. Kein einziges Geschütz ward genommen, kaum ein Gefangener gemacht; die Verbündeten zogen sich wie auf dem Uebungsplatze zurück; sie ließen ihre Batterien überall, wo es der Boden erlaubte, auffahren und nöthigten dadurch die Verfolger, sich zu entwickeln, um das Manöver der Umgehung zu versuchen, bei dem sie viel verloren.

Die Nacht kam und Napoleon hatte an diesem blutigen Tage keinen andern bedeutenden Vortheil erhalten, als den, daß die Alliirten, von der großen Straße nach Breslau abgeschnitten, die schlechteren Wege entlang der böhmischen Grenze einschlagen mußten. Sie geriethen aber dadurch nicht in Unordnung und wußten sich auf ihrem Rückzuge eben so geschickt zu vertheidigen, als bisher.

Der ganze 22ste Mai ging unter Angriffen auf den Nachtrab der Verbündeten hin, die aber stets mit demselben Nachdruck und derselben Fassung zu-

rückgewiesen wurden. Der Kaiser Napoleon stellte sich selbst an die Spitze des Nachtrabs, und setzte sich dem heftigen und wohlgezielten Feuer aus, mit dem Miloradowitsch seinen Rückzug deckte. Er feuerte seine Generale zum Verfolgen an, und verrieth seinen Unwillen durch die derben Ausdrücke, deren er sich bediente: „Sie kriechen nur!“ sagte er bei dieser Gelegenheit zu einem seiner Generale. Er verlor in der That die Geduld, als er den Preis der Schlacht mit ihren Folgen verglich, und sagte in übellaunigem Tone: „Was! kein Resultat nach solchem Blutbad — keine Kanone — kein Gefangener? — Diese Leute werden mir auch gar nichts zurücklassen.“

Auf den Höhen von Reichenbach machte der russische Nachtrab Halt. Als jetzt die Kürassiere der Garde auf die russischen Lanzenträger losgingen, wurde der französische General Bruyère durch eine Kanonenkugel hingestreckt. Er war ein Veterane der italienischen Armee, und von Buonaparte als ein Genosse seines frühern Ruhmes gerne gesehen. Aber das Schicksal wollte an diesem Tage das Gefühl Napoleons noch auf eine stärkere Probe stellen. Als er den letzten Punkt, auf dem die Russen noch anhielten, überschaute, schlug eine Kugel einen Reiter aus seinem Gefolge dicht an seiner Seite nieder. „Duroc“, sagte er zu seinem langjährigen und treuen Gefährten und Vertrauten, der damals Großmeister des Palastes war, „das Glück will uns heute nicht

wohl." Noch hatte es aber seine Tücke nicht erschöpft.

Als der Kaiser bald darauf mit seinem Gefolge durch einen Hohlweg ritt, fielen drei Kanonenschüsse. Eine Kugel zersplitterte einen Baum dicht neben Napoleon, riß, wieder auffahrend, den General Kirchener nieder, und verwundete Duroc, mit dem der Kaiser so eben gesprochen hatte, tödtlich. Man hielt, und Napoleon blieb den ganzen Tag über vor seinem Zelte, von seinen Garden umgeben, die ihren Kaiser bemitleideten, als hätte er eines seiner Kinder verloren. Er besuchte den Sterbenden, dessen Unterleib aufgerissen war, und bezeigte ihm tiefgerührt sein Bedauern. Der Kummer hatte ihn bis jetzt noch nie so ergriffen und überwältigt, daß er deßwegen aufgehört hätte, Meldungen anzunehmen oder Befehle zu ertheilen. „Alles auf morgen", antwortete er denen, die Bescheid von ihm verlangten. Er fertigte mehr als ein Dekret zum Besten der Familie von Duroc aus, und ließ dem Prediger, in dessen Haus Duroc den Geist aufgegeben hatte, zweihundert Napoleonsd'or zustellen, zur Errichtung eines Denkmals, dessen einfache und rührende Aufschrift er selbst angab. An Bessières und Duroc hatte Napoleon zwei seiner besten Offiziere und treuesten Freunde verloren, die mehr über ihn vermochten, als andere weniger Vertraute. Dieser doppelte Verlust war sehr ominöser Art.

In Beziehung auf den in der Schlacht erlittenen Verlust müssen wir bemerken, daß die Franzosen am meisten litten, weil die Alliirten in ihrer starken Stellung gegen das Feuer gedeckt waren. Dennoch verloren diese an Todten und Verwundeten gegen zehntausend Mann. Wenn man den Verlust der Franzosen um fünftausend Mann höher anschlägt, so dürfte man der Wahrheit ziemlich nahe kommen.

Den Tag vor dieser blutigen Schlacht war in einem Schreiben des Grafen Nesselrode an Caulaincourt, Herzog von Vicenza, ein Waffenstillstand in Vorschlag gebracht worden, zufolge, wie es hieß, des von dem wiener Hofe bezeigten Wunsches; auch hatte Graf Stadion in diesem Sinne an Talleyrand geschrieben, der, wie Fouché, von Napoleon ins Hauptquartier berufen worden war, vielleicht, weil er die Intriken beider in seiner Abwesenheit und in seiner bedrängten Lage fürchtete. Dieser Waffenstillstand sollte die Einleitung zu einer Unterhandlung werden, in welcher Oesterreich den Vermittler spielen wollte.

Mittlerweile drang Napoleon weiter vorwärts und bemächtigte sich der Stadt Breslau (aus der sich die Prinzessinnen des königlich preußischen Hauses nach Böhmen flüchteten), und entsetzte die Festung Glogau, deren Besatzung bereits Mangel litt. Es fielen nur einige blutige Scharmützel vor, die kein bedeutendes Resultat gewährten, und wobei sich das

Glück beiden Theilen ungefähr gleich günstig erwies. Aber die Hauptmasse der Alliirten bezeigte keine Lust zu einer dritten Schlacht; sie setzte ihren Rückzug nach Oberschlesien fort, ohne sich durch des Feindes Demonstrationenge gen Berlin irre machen zu lassen.

Der Waffenstillstand ward endlich beliebt und am 4ten Juni unterzeichnet. Buonaparte überließ den Alliirten Breslau und Niederschlesien, wodurch sie wieder in Verbindung mit Berlin kamen. Er wollte dadurch entweder beweisen, daß er den Frieden aufrichtig wünsche, oder dies wenigstens glauben machen. Die Interessen der Welt, die so lange dur ?? Schwert entschieden worden waren, schienen jetzt dem Ausspruche der Politiker anheimgestellt werden zu wollen.

Viertes Kapitel.

Die Siege Napoleons führen nicht mehr zu so großen Resultaten wie früher. — Kleinmuth der Generale. — Verfall der Kriegszucht. — Oesterreichs Absichten. — Anführung und Erörterung der Gründe für den Frieden. — Napoleons Starrsinn. — Innerer Zustand Frankreichs; er bleibt dem Kaiser durch die Unterdrückung der Preßfreiheit verborgen. — Der österreichische Minister Metternich kommt nach Dresden, um sich mit Napoleon zu besprechen. — Verzug der Unterhandlungen. — Plan zur Wiederherstellung des Friedens, wie ihn Oesterreich am 7ten August vorschlägt. — Der Waffenstillstand wird am 10ten

aufgehoben; Oesterreich erklärt sich für die Verbündeten. — Plötzliche Nachgiebigkeit Napoleons. — Sie wird durch die Nachricht von der Schlacht von Vittoria veranlaßt.

Die Siege von Lützen und Bautzen waren so unerwartet und glänzend, daß diejenigen, die ein abergläubiges Vertrauen auf Napoleons Glücksstern setzten, dadurch ganz verblendet wurden und die Rückkehr seines frühern Glanzes nicht mehr bezweifelten. Aber die Art, wie sich Augereau zu Mainz gegen Fouché, der auf seiner Reise nach Dresden dort durchkam, äußerte, zeigt zur Genüge, wie Napoleons beste Offiziere über diesen Gegenstand dachten. „Ach", sagte er, „unsere Sonne ist untergegangen; wie wenig gleichen die zwei Schlachten, aus denen sie in Paris so viel machen, unsern Siegen in Italien, wo ich Buonaparte die Kriegskunst lehrte, die er jetzt mißbraucht. Was hat es nicht gekostet, nur um einige Märsche weiter vorwärts zu kommen! Zu Lützen war unser Centrum durchbrochen, ein Theil der Mannschaft auseinander gesprengt und ohne die junge Garde Alles verloren. Wir haben die Verbündeten gelehrt, uns zu schlagen. Nach einem Blutbad, wie das zu Bautzen, sah man kein Resultat; keine Kanone ward genommen, kein Gefangener gemacht. Der Feind widersetzte sich uns überall mit Erfolg, und wir wurden zu Reichenbach den Tag nach der Schlacht übel mitgenommen. Eine Kugel trifft Bessières, eine andere Duroc, den einzigen Freund,

den er in der Welt hatte. Bruyères und Kirchener werden durch verlorne Kugeln weggerissen. Welch ein Krieg, er wird uns allen den Garaus machen. Er wird keinen Frieden eingehen; Sie kennen ihn so gut als ich; er wird sich von einer halben Million Soldaten umzingeln lassen; denn glauben Sie mir, Oesterreich wird ihm nicht treuer seyn, als Preußen. Ja, er wird unbeugsam seyn, und wenn er nicht umkommt (und das wird er nicht), so ist es mit uns Allen aus."

Man bemerkte in der That allgemein, daß, obgleich die französischen Truppen ihren bisherigen glänzenden Muth zeigten, und der Kaiser sein bekanntes Talent fortwährend entwickelte, doch die frühere Wirkung beider auf die Alliirten großentheils verloren war. Die Schnelligkeit, mit der Napoleons Soldaten ihre Angriffe machten, wurde jetzt mit der größten Standhaftigkeit zurückgewiesen, oder durch größere Behendigkeit prävenirt, so daß die Franzosen, die, durch ihre früheren Siege verwöhnt, den Dienst der Wachen und Patrouillen nachläßiger verrichteten, nicht selten für ihre Sorglosigkeit büßen mußten. Auf der andern Seite waren es die Alliirten, welche den Tag und die Stunde der Schlacht bestimmten, solche, wenn sie eine ungünstige Wendung nahm, abbrachen und wenn sie ihren Vortheil dabei sahen, wieder erneuerten. Die Zeiten waren nicht mehr, da eine Schlacht das Schicksal eines

Feldzugs, und ein Feldzug den Ausgang des Kriegs entschied.

Man sah auch, daß Buonaparte zwar im Stande gewesen, durch unerhörte Anstrengungen seine Armee wieder zu ergänzen, daß es aber nicht eben so in seiner Macht stand, die Kriegszucht wieder herzustellen, welche die alten Soldaten in den Schrecken des russischen Rückzugs verloren und die jungen sich gar noch nicht angeeignet hatten. Die Bewohner von Sachsen und Schlesien fühlten die Lasten, die von der Anwesenheit einer Armee unzertrennlich sind, nicht länger durch jene Art von Disciplin erleichtert, welche die französischen Soldaten früher in ihrem Lande bewiesen hatten, und wodurch so manche muthwillige Bedrückung und die Verschleuderung des Erpreßten verhütet wurde. Aber jetzt war es eben nichts Seltenes, daß ein Regiment oder Bataillon den Proviant mit Füßen trat und zerstörte, den das zunächst folgende Korps schmerzlich entbehren mußte. Der Muth und das Feuer des französischen Soldaten waren dieselben, aber die Erinnerung an frühere Noth hatte sie nicht nur selbstsüchtiger und verschwenderischer, sondern auch roher gemacht.

Diejenigen, welche die Sachen in diesem nachtheiligen Lichte sahen, gingen, wenn sie auch Freunde von Frankreich und Napoleon waren, soweit, zu wünschen, daß weder die Schlacht von Lützen, noch

die von Bautzen vorgefallen seyn möchte, indem beide durch ihre Folgen das größte Hinderniß eines festen Friedens wurden. Selbst Eugen Beauharnois führte diese Sprache der Verzweiflung. Sie gaben zwar zu, daß diese denkwürdigen Schlachten den Kriegsruhm des Kaisers gestützt und sogar gehoben hätten, und daß etwas Wahres an Narbonne's Höflingssprache sey, der, als Napoleon zu wissen verlangte, was die Wiener von diesen Schlachten dächten, die Antwort gab: „Einige halten Sie für einen Engel, Sire, andere für einen Teufel, aber alle behaupten, daß Sie mehr als ein Mensch seyen.“ Aber nach der Meinung solcher Männer waren diese Lobpreisungen derjenigen Seite seines Charakters, durch die er früher ein Gegenstand der Furcht, aber auch des Hasses geworden, nur dazu geeignet, ihn zu unklugen Schritten zu verleiten und seine Aussöhnung mit den andern Nationen nur schwieriger, wenn nicht unmöglich zu machen. Die Maxime Europas schien damals zu seyn,

Odi accipitrem, qui semper vivit in armis. *)

Man war auf den Punkt gekommen, wo die militärischen Talente Napoleons leicht einer Unterhandlung nachtheilig werden konnten, die durch die auch nur einigermaßen begründete Meinung von seiner künftigen Mäßigung allerdings befördert wor-

*) Ich hasse den Falken, der nur für den Krieg lebt.

den wäre. Dies fühlte besonders Oesterreich, das nach den vielen Demüthigungen, die es durch Napoleon erlitten hatte, nunmehr berufen schien, über sein Schicksal zu entscheiden. Die Absichten dieser Macht waren nicht zu verkennen. Sie wünschte ihre verlornen Provin en und ihren Einfluß in Deutschland wieder zu gewinnen und wollte ohne Zweifel diese günstige Stunde, beides zu erlangen, nicht ungenützt lassen. Aber sie verlangte zur Sicherung ihres Besitzes und ihres Einflusses noch ferner, daß Frankreich von dem Traume absoluter Herrschaft abstehen und Napoleon seine übertriebenen Ansprüche auf Universalmonarchie, nach denen er bisher gehandelt, aufgeben solle. „Zu welchem Zwecke," so frugen die Freunde des Friedens, „sollte Buonaparte fortwährend große Armeen in Deutschland haben wollen? Warum will er selbst die Festungen an der östlichen Grenze dieses Reiches besetzt halten? Ist dies nicht ein Beweis, daß Napoleon ungeachtet der Vortheile, die ihm eine Allianz mit Oesterreich dermalen gewähren würde, darum nicht gesonnen sey, seine Eroberungen fahren zu lassen und sich, seinen Ansprüchen auf Universalherrschaft entsagend, mit dem Range eines Mitglieds der europäischen Herrscherrepublik zu begnügen.

Wollte er den Krieg fortsetzen, so gaben diese Männer zu bedenken, daß sein Verweilen in Sachsen und Preußen Oesterreich ganz gewiß bestimmen

würde, der Coalition gegen ihn beizutreten, und daß er, falls er Dresden zum Drehpunkte seiner Operationen wählen sollte, Gefahr laufen würde, von den durch die böhmischen Pässe herabsteigenden unermeßlichen Armeen Oesterreichs in der Flanke gefaßt zu werden.

Ein anderes und ganz entgegengesetztes Verfahren, sagten dieselben Rathgeber, würde für Oesterreich eine Bürgschaft von den friedfertigen Gesinnungen des französischen Kaisers seyn und die übrigen Alliirten einschüchtern und im Zaum halten. Napoleon räume aus freien Stücken die blokirten Festungen an der Oder und Elbe und verstärke dadurch seine Armee mit fünfzigtausend Veteranen. Er gehe mit diesen und mit seiner gegenwärtigen Armee an den Rhein zurück, der schon so oft die natürliche Grenze Frankreichs genannt worden ist. Wer wird es dann wagen, ihn an dieser festen Grenze, wo er eine so gewaltige Armee zu seiner Verfügung und alle Hülfsquellen Frankreichs hinter sich haben würde, anzugreifen? Oesterreich gewiß nicht; denn, einmal überzeugt, daß Napoleon, von dem Gedanken der Universalherrschaft zurückgekommen, Frankreich fortan nur glücklich machen wolle, würde diese Macht gewiß gerne Alles thun, um eine mit ihr so nah verwandte Dynastie auf einem Throne zu erhalten, der, statt die Geißel und der Schrecken von Europa zu seyn, die Zierde und der Schutz desselben werden

könnte. Die Nationen des Nordens, Rußland, Preußen und Schweden hätten durchaus keinen Grund, sich mit einem so tollen Kreuzzuge, dergleichen der Marsch an den Rhein seyn würde, zu befassen; und warum sollte Großbritannien nach der Wiederherstellung des freien Verkehrs und des Continentalfriedens den Krieg noch länger fortsetzen wollen, den es eigentlich gegen das System und nur dann gegen die Person Napoleons geführt hat, als nicht mehr zu verkennen war, daß beide nur eins seyen. So hätte Frankreich durch eine Stellung, die eben so viel Mäßigung, als Festigkeit verrieth, die Alliirten dahin bringen können, ohne weiteres Blutvergießen das Schwert in die Scheide zu stecken.

Wenn auch Napoleon zufolge dieser Vorschläge, wie es scheint, große Opfer bringen mußte, so verzichtete er doch mehr auf gewisse, durch den Krieg noch nicht entschiedene Ansprüche, als auf wirkliche, bereits in seinem Besitze befindliche Vortheile; er gab wenig oder nichts von dem her, was ein wirklicher und fester Bestandtheil seines Reiches war. Dies erhellt aus der folgenden Uebersicht der in Vorschlag gebrachten Bedingungen.

Er hätte allerdings allen Ansprüchen auf Spanien entsagen müssen. Aber Napoleon hatte so eben die Nachricht von der entscheidenden Schlacht von Vittoria erhalten, durch welche die Befreiung der Halbinsel besiegelt wurde; und er mußte einsehen,

daß in Beziehung auf diesen lang bestrittenen Punkt er nichts verlieren würde, das er nicht durch den Krieg schon bereits verloren hatte, und daß er die südwestlichen Provinzen Frankreichs gegen die Armee des Herzogs von Wellington, die bereits mit einem Einfalle drohte, sicher stellen würde."

Deutschland war zwar zum Theil in Napoleons Gewalt, in soferne er die Festungen dieses Landes besetzt hielt und die deutschen Fürsten zufolge der ihnen aufgedrungenen Verträge noch von ihm abhängig waren. Aber die ganze Bevölkerung in jeder Stadt, in jeder Provinz war gegen Frankreich und dessen Beherrscher wegen seiner unumschränkten Herrschaft, die er sich herausnahm, wegen des Unglücks, das er durch unaufhörliche Truppenforderungen und durch sein Continentalsystem über sie gebracht hatte, aufgebracht. Aber die Befreiung Deutschlands war die eigentliche Streitfrage, und im Falle diese nicht zugestanden wurde, mußte Napoleon, wie es ihm nicht entgehen konnte, den Krieg gegen Rußland, Preußen und Schweden, gegen die Deutschen, die überall zum Aufstande bereit waren, und gegen das gewaltige Oesterreich, das die Reserve bildete, ausfechten. Sollte der Friede überhaupt zu Stande kommen, so war das Aufhören des unnatürlichen Einflusses, den Frankreich auf dem rechten Rheinufer übte, eine unerläßliche Bedingung, und es war für Napoleon ungleich zweckmäßiger, diesem Einflusse

aus freien Stücken zu entsagen, als abzuwarten, bis der Aufstand des Volkes, der Unwille der vor kurzem noch von ihm abhängigen Fürsten ausbrechen und das ganze System selbst zu Trümmern gehen würde.

England bestand ohne Zweifel auf der Befreiung Hollands; aber auch dieses konnte für Napoleon kein großes Opfer seyn, da er Flandern und das linke Rheinufer von Hüningen bis Antwerpen, nebst den schönsten Ländereien der ehemaligen Herzoge von Burgund behalten hätte, die vordem kein König von Frankreich besaß. Die Emancipation Hollands wäre auch durch die Zurückgabe einiger der französischen Kolonien vergütet worden. England hat zum Behuf eines allgemeinen Friedens nie zu große Forderungen gemacht.

In Beziehung auf Italien hätten sich vielleicht Schwierigkeiten erheben können, aber die enge Verbindung zwischen dem österreichischen und französischen Kaiser bot verschiedene Mittel zu deren Beseitigung dar. Man hätte Italien z. B. Eugen oder, im Falle ein solcher vorhanden war, Napoleons zweitem Sohne als Appanage anweisen können, so daß die Königreiche Frankreich und Italien unter der nächsten Regierung zu selbstständigen Staaten geworden wären. Wenn auch Oesterreich wegen dieses Gegenstandes die Unterhandlungen hätte abbrechen wollen, so würden die verbündeten Mächte gewiß gerne

die Vermittlung in diesem Stücke übernommen und Oesterreich vermocht haben, seine Forderungen zu mäßigen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß durch die angedeuteten Abtretungen dem Kriege sofort ein Ende gemacht worden und Napoleon noch immer im Besitz des schönsten Königreichs von Europa geblieben wäre — eines weit größern Königreichs, als die mächtigsten französischen Monarchen je besessen hatten, während dagegen die Länder und Ansprüche, denen er nach unserer Voraussetzung entsagen sollte, dem zersplitterten Maste eines vom Sturm bedrängten Schiffes glichen, den der Seemann absichtlich wegnimmt, da er das Fahrzeug, dem er nichts mehr hilft, nur in Gefahr setzt. Aber unglücklicherweise glaubte Buonaparte, der überhaupt fest an seiner eigenen Meinung hielt, besonders wenn es seinen Ruhm betraf, der Mast könne nicht abgenommen werden, ohne die daran geheftete Flagge zu streichen; er könne auf seine hohen, obgleich unvernünftigen Ansprüche nicht Verzicht leisten, ohne seinen persönlichen Ruhm, in dessen Glanz er sein Glück setzte, zu verdunkeln.

Er wollte daher nicht auf diejenigen hören, die ihm unter Berufung auf die angeführten Gründe riethen, aus der Noth eine Tugend zu machen und sich die Herausgabe deßjenigen, was er aller Wahrscheinlichkeit nach doch nicht behaupten konnte, sich

als ein Verdienst anrechnen zu lassen. Er bestand auf dem Gegentheil und berief sich auf die vielen Fälle, wo er den Sieg davon getragen, als jedermann an seiner Rettung zweifelte und sich vorläufig gegen die von ihm ergriffenen Maßregeln verwahrte. Dieser Starrsinn entsprang nicht etwa blos aus dem natürlichen Vertrauen auf seine Ueberlegenheit, das man bei allen starken und entschlossenen Seelen wahrnimmt; er war durch den ganzen Verlauf seines Lebens befördert und gesteigert worden.

„Im Alter von dreißig Jahren,“ sagte er, von sich selbst redend, „hatte ich Schlachten gewonnen, großen Einfluß geübt, einen gewaltigen Sturm im Staate beschworen, Parteien verschmolzen, ein Volk vereinigt. Ich bin, ich muß es bekennen, vom Glücke verwöhnt worden — ich habe stets geboten. Von meinem ersten Eintritt ins Leben an ward mir große Gewalt gegeben. Die Umstände und meine eigene Charakterstärke waren der Art, daß ich von dem Augenblicke an, da ich ein Uebergewicht errungen, weder einen Herrn noch Gesetze über mich erkannte.“ *)

Einem so aufrichtigen Bekenntniß kann der Geschichtschreiber nichts beifügen. Es ist kein Wunder, daß einer, dem das Glück stets hold gewesen, das Spiel liebte und einen Wurf nach dem andern wagte, bis das Spiel umschlug, statt, wie es die

*) Tagebuch des Grafen Las Cases, 7ter Theil.

Klugheit gebot, sich vom Tische zurückzuziehen, als der Einsatz stieg und das Glück zu wechseln begann. Napoleon hatte es sich und Andern in den Kopf gesetzt, er sey gegen die gewöhnlichen Launen des Glücks durch ein ihm eigenthümliches Vorrecht sichergestellt. *) Dies war für ihn ein sehr nützlicher Glaube, soferne er von Andern angenommen wurde, aber gefährlich, wenn er sich demselben selbst hingab und dadurch abgehalten wurde, in seiner eigenen Sache Betrachtungen anzustellen, die er in Beziehung auf Andere für gegründet erachtet haben würde.

Talleyrand und Fouché dienten bei dieser Gelegenheit ihrem Herrn mit ihrer reichen Erfahrung, und sprachen mit mehr oder weniger Zurückhaltung von dem Schrecken, den sein Ehrgeiz verbreitet habe, und von dem Entschluß der Alliirten sowohl, als des österreichischen Kabinets, keinen Frieden zu schließen, ohne durch eine hinreichende Bürgschaft gegen künftige Anmaßungen gesichert zu seyn. Napoleon wies ihre Mei-

*) Folgendes ist ein Beispiel hievon. Als die Explosion der Höllenmaschine Statt fand, rannte ein Zeuge derselben in eine Gesellschaft und rief aus: „Der erste Konsul ist aufgeflogen.“ Ein österreichischer Veterane, der dabei war und Napoleons wunderbares Glück, mit dem er in den italienischen Feldzügen den Gefahren entgangen war, kannte, rief, lachend über die Leichtgläubigkeit des Neuigkeitskrämers: „Er aufgeflogen? Ach, Sie kennen Ihren Mann zu wenig; ich wette, er ist jetzt so wohl, wie einer von uns, ich kenne seine Streiche von lange her.“

nung und ihren Rath unwillig zurück, indem er solche einem Mißtrauen auf die Kraft seines Genies, oder ihrem Eigennutze zuschrieb, der ihnen auf jeden Fall das Ende des Krieges wünschenswerth machte.

Seine militärischen Rathgeber machten ihm ähnliche Vorstellungen, aber mit gleich schlechtem Erfolg. Berthier hatte mit Beiziehung des berühmten Ingenieurs Rogniat einen Plan entworfen, die französische Armee, mit allen den Garnisonen, die man in Deutschland hatte, verstärkt, von der Elbe an den Rhein zurückzuziehen.

„Großer Gott!" rief Buonaparte bei der Durchsicht des ihm von Berthier vorgelegten Planes aus, „zehn verlorne Schlachten bringen mich nicht so weit herab, als ich durch Ihren Vorschlag kommen würde, und zwar zu einer Zeit, wo noch so viele feste Plätze an der Elbe und an der Oder in meiner Gewalt sind. Dresden ist der Punkt, auf den ich mich basiren will, während meine Gegner vom Umfange nach dem Mittelpunkte operiren müssen. Glauben Sie denn, daß Truppen, die zu so verschiedenen Nationen gehören und unter so verschiedenen Generalen stehen, im Stande seyn werden, auf einer so ausgedehnten Linie übereinstimmend und mit Nachdruck zu operiren? Der Feind kann mich nicht, wenn er nicht wenigstens zehn Schlachten gewonnen hat, an den Rhein zurückdrängen. Man gönne mir aber nur einen einzigen Sieg, so marschire ich nach Berlin und Breslau, entsetze

meine festen Plätze an der Oder und der Weichsel, und zwinge die Alliirten zu einem Frieden, der meinen Ruhm unbefleckt läßt. Ihr defensiver Rückzug gefällt mir überhaupt nicht und ich verlange keine Plane von Ihnen, sondern Ihre Dienste zur Ausführung meiner eigenen Entwürfe.“

So brachte Napoleon seine militärischen und politischen Rathgeber zum Schweigen. Einem andern Rathgeber hatte er den Mund verschlossen, der, hätte er sich verständlich machen können, ihn wahrscheinlich vermocht haben würde, seinen unseligen Entschluß abzuändern. Eine der unklugsten, am wenigsten zu rechtfertigenden Maßregeln Napoleons war die, daß er dem französischen Volke jedes Mittel benommen hatte, seine Meinung zu äußern. Sein despotisches System, das durchaus keine Redefreiheit, weder durch die Presse, noch in den öffentlichen Berathungen der stellvertretenden Körperschaften gestattete, erwies sich jetzt als ein wahres Uebel. Ein armseliges Surrogat für die Freiheit der Presse und der Rede waren die Deklamationen gedungener Beamten, die, nur mit einigen Variationen, gleich künstlichen Springbrunnen, die Gedanken zurückgaben, die sie aus dem allgemeinen Behälter zu Paris geschöpft hatten. Hätte sich die öffentliche Meinung durch irgend ein freies Organ aussprechen können, so würde Napoleon dadurch bestimmt worden seyn, schleunigst nach Frankreich zurückzukehren. Er würde erfahren haben, daß die

Nation, die, so lange der Sieg und der Ruhm sie blendete, die Uebel des Krieges nicht zu beachten schien', gegen dieselben höchst empfindlich geworden war, seitdem Niederlagen und neue Aushebungen sich damit verbunden hatten. Er wäre belehrt worden, daß der unselige Rückzug von Moskau und dieser so wenig versprechende Feldzug in Sachsen schon längst eingewiegte Parteien und Interessen wieder geweckt hatten; daß man im Westen wieder der Bourbons gedenke; daß 50,000 widerspenstige Conscribirte haufenweise in Frankreich herumzögen und bereit seyen, unter jede Fahne zu treten, die sich gegen die kaiserliche Macht erheben würde, und daß sich sowohl in dem gesetzgebenden Körper, als im Senate, eine stille Opposition gebildet habe, die nur einen Augenblick der Schwäche abwarte, um sich zu zeigen.

Alles dies und noch vieles Andere würde er erfahren und sich dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt haben, seine Streitkräfte zu concentriren, nach der französischen Grenze zurückzukehren, durch Annahme der vortheilhaftesten Friedensbedingungen, die er von den Alliirten erhalten konnte, die wankende Treue seiner Unterthanen zu befestigen und am Rhein eine solche Stellung zu nehmen, durch welche die Unzufriedenheit im Innern eingeschüchtert und jeder Invasionsversuch vereitelt wurde. Allein auch die geringste Oeffnung, durch welche die

Stimme Frankreichs zu den Ohren seines Beherrschers hätte dringen können, war verschlossen. Um diesen Umstand drehte sich das Schicksal Napoleons; denn der Fürst, der sich der Mittel beraubt, die Gesinnungen der von ihm beherrschten Nation zu erfahren, gleicht dem Hauswirthe, der seinen getreuen Hofhunde umbringt. Beide mögen vielleicht ihrem Herrn durch unzeitiges und unnützes Bellen lästig werden, aber in der Stunde der Gefahr kann nichts die Wachsamkeit beider ersetzen.

Der Waffenstillstand bot jetzt eine schickliche Gelegenheit dar, einen allgemeinen Frieden ins Reine zu bringen oder (denn das war der eigentliche Zweck) eine Veranlassung für Oesterreich, seine wahren und eigentlichen Gesinnungen in einer so unerwarteten Krise auszusprechen, durch welche das Schicksal von Europa gewissermaßen in seine Hände gelegt wurde. Napoleon hatte von seiner Ankunft in Sachsen an den Glauben gehegt, daß, wenn auch Oesterreich, wie es sehr warscheinlich war, in dem gegenwärtigen Augenblicke auf die Zurückgabe der illyrischen Provinzen und auch noch anderer Gebietstheile, die es im Kriege verloren, dringen sollte, es doch zuletzt durch die Familienverbindung und durch das Gewicht seiner Talente abgehalten werden würde, mit den Alliirten gemeinschaftliche Sache zu machen. Eine Aeußerung des österreichischen Ministers von Met-

ternich hätte ihn aber, wäre sie ihm berichtet worden, auf andere Gedanken bringen müssen.

Als Maret, Herzog von Bassano, in einer Unterredung mit dem genannten Minister großes Gewicht auf die Heirath Napoleons legte, antwortete dieser in einem sehr bedeutenden Tone: „Je nun, die Heirath — die Heirath — sie war ein Ergebniß politischer Betrachtungen; aber" —

Dieses schlichte Wort war wie ein kleiner Schlüssel, der ein großes Archiv öffnet — es gab deutlich zu verstehen, daß Oesterreich sich durch die Heirathsverbindung nicht würde abhalten lassen, in der vorliegenden Frage seine Politik zu Rathe zu ziehen. Es zeigte sich dies auch sogleich, als Metternich nach Dresden kam, um sich mit Napoleon zu besprechen.

Dieser berühmte Staatsmann und vollendete Höfling war in den Tuillerien gerne gesehen worden, und Napoleon scheint ihn für einen jener Männer gehalten zu haben, die heitern Sinn und gute Laune mit einem geschmeidigen Charakter verbinden und sich durch einen kräftigen und überlegenen Geist, wie der seinige war, leicht leiten und meistern lassen. Dies war ein großer Irrthum. Metternich, ein lebhafter und gewandter Mann in der Gesellschaft, war fest und bestimmt in Geschäften. Er sah, daß die Gelegenheit, die Uebermacht Frankreichs und Napoleons zu beschränken, endlich gekommen sey, und war entschlossen, so weit es Oesterreich be-

traf, und so lange er das Ruder führte, sich nicht durch partielle Absichten oder Vortheile abhalten zu lassen, dieselbe zu benützen. Seine Zusammenkunft mit Napoleon fand am 28sten Juni zu Dresden Statt. Von glaubwürdigen Männern wird darüber Folgendes berichtet:

Napoleon that sich viel auf seine schlichte und gerade Unterhandlungsweise, oder vielmehr auf das von ihm befolgte System zu gut, seine Bedingungen sogleich und unumwunden auszusprechen. Er wollte von keinem Gegenprojekt hören, von keinem Mittelweg zwischen der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten und der Annahme des Friedens unter den ihm vorgeschriebenen Bedingungen, wissen. Diese offene, keine Widerrede gestattende Unterhandlungsweise war sehr dazu geeignet, die diplomatischen Förmlichkeiten abzukürzen; sie hatte aber den Nachtheil, daß sie nur für den Sieger paßte, der bei der Erneuerung des Krieges nach aller menschlichen Wahrscheinlichkeit sich neue Siege versprechen konnte. Ein solcher Ton ziemte sich etwa für den römischen Prätor, der um jenen schwachen morgenländischen Fürsten einen Kreis beschrieb und auf eine kathegorische Antwort drang, noch ehe er aus demselben heraustrete; sie taugte vielleicht auch für Napoleon, als er zu Campo Formio eine kostbare Porzellanvase auf den Boden warf, mit der Drohung, daß das österreichische Kaiserreich auf dieselbe Weise zertrümmert werden solle, wenn es sich nicht augenblicklich seine Bedingungen

gefallen lasse; aber diese kurze, diktatorische Manier war nicht ebenso gut angebracht, als Oesterreich vermocht werden sollte, seine Streitmacht von 200,000 Mann nicht in die Wagschale der Verbündeten zu werfen, die bereits für sich schon Frankreich das Gleichgewicht hielten; und doch dürfte dieser übelgewählte Ton in der folgenden Konferenz nicht zu verkennen seyn.

Napoleon warf Metternich vor, seine Gegner durch die Verzögerung der Unterhandlungen begünstigt zu haben. Er bemerkte, der österreichische Minister habe sich vielleicht entfernt gehalten, damit die Lage Frankreichs sich verschlimmern möge; jetzt aber, nachdem er zwei Schlachten gewonnen habe, wolle Oesterreich seine Vermittlung aufdringen, damit er seine Vortheile nicht verfolgen möge. In der Eigenschaft eines Vermittlers sey Oesterreich weder sein Freund, noch sein unparteiischer Richter, sondern sein Feind. „Ihr wart auf dem Punkte, Euch zu erklären," sagte er, „als der Sieg bei Lützen es Euch räthlich machte, vorerst mehr Streitkräfte aufzubringen. Jetzt habt Ihr hinter den böhmischen Bergen 200,000 Mann unter Schwarzenberg versammelt. Ha Metternich! ich durchschaue die Absichten Ihres Kabinets; Ihr wollt Vortheil aus meiner Verlegenheit ziehen und die günstige Gelegenheit ergreifen, von dem, was ich Euch abgenommen habe, wieder so viel wie möglich zu gewinnen. Ihr überlegt nur noch, ob es

besser für Euch sey, mich selbst die Opfer bestimmen zu lassen, die ich bringen soll, oder mir den Krieg zu erklären? Ihr seyd über diesen Punkt noch nicht mit Euch einig und vielleicht sind Sie nur hieher gekommen, um zu erfahren, was das Vortheilhafteste sey. Gut, lassen Sie uns einen Handel schließen — wie viel verlangen Sie?"

Auf diesen beleidigenden Eingang antwortete Metternich, „sein Herr verlange nichts, als daß die Mäßigung und Achtung für die Rechte der Nationen, von denen er selbst durchdrungen ist, auch in den Berathungen über die europäischen Angelegenheiten Eingang finden und ein gehörig abgewogenes System herbeiführen möge, in welchem die allgemeine Ruhe durch einen Verein von unabhängigen Staaten verbürgt wäre."

Es war leicht zu verstehen, was damit gemeint sey und wohin dies führe. Napoleon schien es blos als eine zur Verhüllung der Absichten Oesterreichs bestimmte Redensart betrachten zu wollen. „Ich spreche deutlich," sagte er, „und gehe auf das Ziel los. Wollt Ihr Illyrien haben und dafür neutral bleiben? Eure Neutralität ist Alles, was ich verlange. Mit den Russen und Preußen werde ich mit meiner eigenen Armee fertig."

„Ach Sire," erwiederte Metternich, „es hängt blos von Eurer Majestät ab, daß wir uns mit allen unsern Streitkräften an Sie anschließen. Aber die Wahr-

heit muß gesagt werden. Es ist so weit gekommen, daß Oesterreich nicht neutral bleiben kann — wir müssen für Sie oder gegen Sie seyn."

Nach dieser Erklärung, aus der sich schließen ließ, daß Oesterreich entschlossen sey, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis sich Buonaparte zu den von ihm vorgeschlagenen Friedensbedingungen bequemt haben würde, welchen Preis ihm auch Napoleon für seine Neutralität bieten möchte, zogen sich der Kaiser von Frankreich und der österreichische Staatsmann in ein abgesondertes Kabinet zurück, wo Metternich vermuthlich die Forderungen Oesterreichs noch ausführlicher entwickelt haben wird. Man hörte, wie Napoleon mit lauter Stimme ausrief: „Was? nicht bloß Illyrien, sondern die Hälfte von Italien, die Wiedereinsetzung des Pabstes, die Preisgebung von Polen, die Verzichtung auf Spanien, Holland, den Rheinbund und die Schweiz? Ist das Ihre Mäßigung! Sie bieten Ihre Allianz in einem Lager nach dem andern feil, und verkaufen sie an den Meistbietenden; und dann sprechen Sie von der Unabhängigkeit der Völker; offen gesagt, Sie wollen Italien haben, Schweden verlangt Norwegen; Preußen will Sachsen; England wünscht Holland und Belgien zu haben — Sie möchten das französische Reich zerstücken, und das soll geschehen, blos weil Oesterreich mit dem Kriege droht? Wie kommen Sie an den Gedanken, durch einen einzigen Federzug so viele

der stärksten Festungen gewinnen zu wollen, die ich mir durch Schlachten und Siege geöffnet habe? Meinen Sie, ich werde so gefällig seyn, meine Soldaten mit verkehrtem Gewehr über den Rhein, die Alpen und Pyrenäen zurückzuführen und durch Unterzeichnung eines Vertrags, der eigentlich nichts, als eine vollständige Kapitulation ist, mich wie einen Narren meinen Feinden ausliefern und fortan nur mit ihrer Erlaubniß leben? Wie! in dem Augenblick, wo meine Armeen siegreich vor den Thoren von Berlin und Breslau stehen, schmeichelt sich Oesterreich mit der Hoffnung, ohne daß ein Schwert gezogen wird, mich zu einer solchen Abtretung zu vermögen? Es ist empörend, nur daran zu denken. Und ist es mein Schwiegervater, der mir dergleichen zumuthet? Hat Er Sie zu mir geschickt? In welche Stellung will er mich vor die Augen des französischen Volkes bringen. Er irrt sich seltsam, wenn er meint, ein verstümmelter Thron könne in Frankreich seiner Tochter und seinem Enkel Schutz gewähren? — Nun Metternich, was gibt Ihnen England dafür, daß Sie mir den Krieg erklären?"

Der österreichische Minister verschmähte es, sich gegen eine so grobe Beschuldigung zu vertheidigen, und antwortete nur mit einem Blicke der Verachtung und Entrüstung. Ein tiefes Stillschweigen folgte, während dem Napoleon und Metternich mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgingen,

ohne einander anzusehen. Napoleon ließ den Hut fallen, vielleicht um sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Aber Metternich war zu tief beleidigt, um eine Höflichkeit zu erweisen, und der Kaiser war genöthigt ihn selbst aufzuheben. Napoleon nahm das Gespräch gemäßigter wieder auf und sagte, er verzweifle noch nicht ganz am Frieden. Er bestand darauf, der Kongreß sollte versammelt und die Friedensunterhandlungen, auch wenn die Feindseligkeiten wieder begännen, nicht gestört werden. Und wie ein vorsichtiger Kaufmann, der einen Handel abmacht, flüsterte er Metternich zu, „sein Anerbieten mit Illyrien sey nicht sein letztes Wort."

Er hatte aber wirklich sein letztes Wort gesprochen und beide, er und Metternich, hatten sich gegenseitig durchschaut. Metternich hatte alles ausgeschlagen, wodurch Oesterreich von der gemeinschaftlichen Sache abwendig gemacht werden sollte, und Buonaparte als eine Beleidigung alles zurückgewiesen, was ihn zu gleichem Range mit den übrigen Souverainen Europas erniedrigt hätte; er wollte Cäsar seyn oder nichts. Die Unterhandlungen versprachen deßwegen keinen bessern Ausgang, weil er einen der einflußreichsten österreichischen Staatsmänner förmlich beleidigt hatte. Die Wahrscheinlichkeit des Friedens schien geringer als je.

Demzufolge benahm sich der Kongreß zu Prag auf eine sehr zögernde und ausweichende Weise. Die

Versammlung ward auf den 5ten Juli festgesetzt, und die Auflösung bis zum 10ten August aufgeschoben, um für die Vereinigung der bestrittenen Ansprüche Zeit zu lassen. England hatte es abgelehnt, sich mit dem Waffenstillstande zu befassen, indem es sich überzeugt erklärte, daß Napoleon nie vernünftige Bedingungen eingehen würde. Caulaincourt, dem Buonaparte das Hauptgeschäft übertragen hatte, erschien erst am 25sten Juli, abgehalten, wie er vorgab, durch seine Dienste als Palastoffizier. Oesterreich hielt die Unterhandlungen durch den Vorschlag hin, daß die übrigen Bevollmächtigten nicht unmittelbar, sondern nur durch das Organ des Vermittlers mit einander unterhandeln sollten. Es erhoben sich noch andere Streitigkeiten, und es scheint in der That, es sey allen Parteien mehr darum zu thun gewesen, zum Behuf der Kriegsrüstungen Zeit zu gewinnen, als die kurze, zur Festsetzung der Friedensartikel eingeräumte Frist zu benützen. Endlich erst am 7ten August brachte Oesterreich seinen Friedensvorschlag zum Vorschein, dessen Grundlagen folgende waren: 1) Die Auflösung des Großherzogthums Warschau und dessen Theilung unter Rußland, Preußen und Oesterreich. 2) Die Wiederherstellung der Hansestädte in ihrer frühern Unabhängigkeit. 3) Die Wiederherstellung der preußischen Monarchie, welche die Elbe zur Grenze haben sollte. 4) Die Zurückgabe der Seestadt Triest und der illy-

rischen

rischen Provinzen an Oesterreich. Die Emancipation von Spanien und Holland, wobei England, das am Kongreß keinen Theil nahm, vorzüglich betheiligt war, ward für jetzt nicht in Anregung gebracht, aber der Berathung beim allgemeinen Frieden vorbehalten. In dem Schlußartikel ward beliebt, daß der Zustand aller europäischen Staaten, der kleinen wie der großen, wie er durch den Frieden gestaltet werden dürfte, von allen verbürgt und nur durch die Zustimmung von allen modificirt werden solle.

Buonaparte erbot sich seinerseits zu Vielem, aber größtentheils unter Bedingungen, die bewiesen, wie ungern er sich zu diesen Opfern verstehe, und daß er wohl gar die Absicht habe, einige seiner Zusagen bei einer günstigen Gelegenheit wieder zurückzunehmen.

Napoleon wollte 1) das Großherzogthum Warschau fahren lassen, jedoch unter der Bedingung, daß Danzig nach Schleifung seiner Festungswerke zu einer freien Stadt erklärt und daß Sachsen wegen des Großherzogthums auf Kosten Preußens und Oesterreichs entschädigt werde. 2) die Herausgabe der illyrischen Provinzen ward zugesagt, der Seehafen von Triest aber vorbehalten. 3) sollte das Gebiet des Rheinbundes bis an die Oder ausgedehnt und endlich das Gebiet von Dänemark garantirt werden.

Ehe diese verspätete Genehmigung einiger Forderungen der Alliirten in Prag eintreffen konnte

war der 10te August, der Tag, an welchem der Waffenstillstand zu Ende ging, bereits verstrichen und Oesterreich zu den Allirten übergegangen. In der Nacht vom 10ten auf den 11ten stiegen auf allen Höhen zwischen Prag und Trachenberg, wo sich das Hauptquartier des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen befand, Raketen in die Luft, und verkündeten diesen Souverainen durch ihr strahlendes Feuer, daß der Waffenstillstand aufgehoben sey.

Metternich und Caulaincourt setzten ihre Unterhandlungen fort, und Napoleon schien den Frieden, mit dem er bisher nur sein Spiel getrieben hatte, auf einmal ernstlich zu wünschen. Metternich bestand auf der Forderung von Triest und der Hansestädte. Er verwarf die Ausdehnung des Rheinbundes, als eine zur Unzeit vorgebrachte, fast lächerliche Forderung und verlangte die gleichbaldige Erklärung der Unabhängigkeit Deutschlands und der Schweiz.

Buonaparte willigte endlich in Alles. Hätte er sich am 28sten Juni gegen Metternich oder vor dem 10ten August gegen den Kongreß in diesem Sinne geäußert, so hätte der Friede zu Stande kommen müssen. Es ist wahrscheinlich, daß er sich in diese Bedingungen, die er für demüthigend hielt, nicht so leicht finden konnte, oder daß er diese Zugeständnisse zu einer Zeit, wo sie wahrscheinlich verworfen werden mußten, nur in der Absicht gemacht hat, um einerseits den Krieg fortsetzen zu können und

andererseits bei seinen Unterthanen dafür zu gelten, daß er den Frieden gewollt habe.

Man hat hinwiederum, und zwar, wie es scheint, mit gutem Grund, behauptet, daß die Alliirten ihrerseits durch die Nachricht von der entscheidenden Schlacht von Vittoria, durch welche die Armee von Wellington zunächst gegen Frankreich disponibel wurde, bestimmt worden seyen, auf großen Forderungen zu bestehen. Dieselbe Nachricht machte auch großen Eindruck auf Napoleon, der den Marschall Soult, einen seiner fähigsten Generale, sofort an die spanische Grenze abgehen ließ um den siegreichen Feldherrn aufzuhalten und wenigstens das französische Gebiet gegen eine Invasion zu decken. *)

*) Die Entsendung des Marschalls Soult veranlaßte einen Vorfall, der dem militärischen Hofe Napoleons Stoff zum Lachen gab. Da Soult bei der Armee in Deutschland angestellt war, so kam er durch seine neue Bestimmung in den Fall, seine Pferde verkaufen und in der Eile noch andere beschwerliche Opfer bringen zu müssen. Seine Gemahlin, die Herzogin von Dalmatien, die eben so vielen Muth hatte, als der große Krieger, dem sie angetraut war, trat keck vor den Kaiser, um ihm vorzustellen, daß ihr Gemahl im Dienst viel zu sehr angestrengt worden sey, als daß man ihn jetzt in die Pyrenäen schicken könnte. „Gehen Sie Madame," sagte Napoleon ernsthaft, „bedenken Sie, daß ich nicht Ihr Gemahl bin und daß Sie, wenn ich es auch wäre, nicht so mit mir umgehen dürften. Gehen Sie und bedenken Sie,

Fünftes Kapitel.

Bestand und Stellung der französischen Armee bei der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten.— Die Alliirten. — Beiderseitiger Operationsplan. — Moreau kommt aus Amerika zurück und begibt sich in das Hauptquartier der Verbündeten. — Angriff der Verbündeten auf Dresden am 26sten August. — Napoleon rückt zu Hülfe. — Schlacht am 27sten. — Tod des Generals Moreau. — Niederlage und Rückzug der Verbündeten mit großem Verlust. — Napoleon kehrt wegen einer Unpäßlichkeit nach Dresden zurück. — Vandamme greift die Verbündeten zu Kulm an; — wird nach Peterswalde zurückgeworfen. — Sonderbares Gefecht zwischen den Franzosen und Preußen auf den Höhen von Peterswalde.— Vandamme wird mit großem Verluste geschlagen und gefangen genommen. — Wirkung des Sieges von Kulm auf die Alliirten und auf Napoleon.

Während des Waffenstillstandes waren die Friedenshoffnungen nie so groß gewesen, daß dadurch die Kriegsrüstungen auch nur einen Augenblick ins Stokken gerathen wären.

Napoleon, der, wie wir wissen, Dresden zum Drehpunkte seiner Operationen machen wollte, hatte Allem aufgeboten, um diese schöne Hauptstadt in eine

---

daß es die Pflicht einer Frau ist, ihrem Manne beizustehen, nicht ihn zu quälen." Dies war (mit aller Achtung für die Dame, die vielleicht mit Recht ungehalten seyn konnte, sey es gesagt) Napoleons Methode, ein böses Weib zu bändigen.

Art von Festung zu verwandeln. Alle Bäume in der Umgegend, mit Einschluß derjenigen in den öffentlichen Gärten und Spaziergängen, waren umgehauen und bei dem Bau einer Reihe von Redouten und Feldschanzen verwendet worden, die, durch Gräben und Pallisaden verstärkt, die Stadt vertheidigungsfähig machen sollten. Außer Dresden und den benachbarten Burgfesten besaß aber der französische Kaiser noch die sehr festen Plätze, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und andere, die, an der Elbe gelegen, ihm das schöne und reiche Thal dieses Flusses sicherten. Er hatte in der berühmten Stellung von Pirna ein verschanztes Lager anlegen und bei Königsstein eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen lassen, um diese Bergfeste mit dem Fort von Stolpen in Verbindung zu bringen. Dies zeigte, daß Napoleon eines Angriffs vom böhmischen Gebirge her gewärtig war, hinter welchem die Oesterreicher ihre Armee aufgestellt hatten. Auf diesem, im voraus bereiteten Schlachtfelde versammelte Napoleon die jungen Conscribirten, die fortwährend von der französischen Grenze heranwogten und die zufolge einer sehr glücklich gedachten Einrichtung die Pflichten ihres neuen Berufs in derselben Zeit kennen lernten, in welcher sie mit den Waffen in der Hand zum ersten Mal ins Feld zogen. *)

*) Nach genau berechneten Befehlen trafen die kleinen Rekrutenabtheilungen, von verschiedenen Punkten oder Depots von

Im Anfang des Augusts hatte Napoleon gegen 250,000 Mann in Sachsen und Schlesien versammelt. Diese große Streitmacht war so aufgestellt, daß sie dem Feinde überall, wo er Truppen zeigte, die Stirn bot. Zu Leipzig standen 60,000 Mann unter Oudinot; zu Löwenberg, Goldberg, Bunzlau und andern Städten an der schlesischen Grenze kommandirte Macdonald 100,000 Mann. Eine Armee von 50,000 Mann befand sich in der Lausitz bei Zittau. St. Cyr stand mit 20,000 Mann in der Gegend von Pirna, um die böhmischen Gebirge und die Thäler, die sich in das Elbethal ausmünden, zu beobachten. In Dresden selbst lag der Kaiser mit seiner Garde, der Blüte seiner Armee, die sich auf 25,000 Mann belief. Außer diesen Schaaren hatte Napoleon eine bedeutende Armee in Italien, unter dem Vicekönig Eugen und eine Reserve von 25,000 Baiern unter dem General Wrede. Fast alle seine alten Feldherren, die so oft für seine Sache gefochten und gesiegt hatten, waren für diesen wichtigen Krieg her-

---

der Grenze ausgehend, auf bestimmten Plätzen zusammen und wurden dort, nach Maßgabe als ihre Zahl anwuchs, erst in Kompagnien, dann in Bataillons und zuletzt in Regimenter abgetheilt, so daß sie nach einander den Kompagnie-, Bataillons- und Regimentsdienst lernten. Wenn sie bei der Armee einrückten, hörte diese temporäre Organisation auf, die Marschbataillons wurden aufgelöst und die Conscribirten den alten Linienregimentern zugetheilt, wo sie die vorläufig eingeübte Kriegszucht sich völlig aneigneten.

beigerufen und selbst Murat, der mit seinem Schwager nicht sehr gut stand, kam aus seiner schönen Hauptstadt Neapel herbei, um das Vergnügen zu haben, seinen Säbel gegen seine alten Freunde, die Kosacken, zu schwingen.

Die Rüstungen der Alliirten waren nicht weniger großartig. Der Beitritt der Oesterreicher hatte in Böhmen 120,000 Mann zu ihrer Verfügung gestellt. Hiezu kamen 80,000 Russen und Preußen, welche die ganze Macht auf 200,000 Mann brachten. Schwarzenberg war zum Oberfeldherrn dieser sogenannten großen Armee der Alliirten gewählt worden — eine glückliche Wahl, nicht nur weil dadurch dem österreichischen Kaiser, der in einem so kritischen Augenblicke der Coalition beigetreten war, ein passendes Kompliment gemacht wurde, sondern auch wegen der militärischen Talente, des trefflichen Verstandes, richtiger Beurtheilung und dem gefälligen Wesen von Schwarzenberg. Diese Eigenschaften kann zwar kein General entbehren, derjenige bedarf derselben aber ganz besonders, dem die kitzliche Aufgabe geworden ist, eine Armee, die aus Truppen verschiedener Staaten besteht, zu befehligen. Dieses große Heer lag in und um Prag hinter dem Erzgebirge, bereit, Sachsen zu überziehen, sobald sich eine Gelegenheit zeigen würde, Dresden zu überrumpeln.

Eine zweite, aus 80,000 Russen und Preußen bestehende Armee, die man die schlesische Armee

nannte, war von Blücher befehligt und zunächst zur Vertheidigung der schlesischen Grenze und der Straße nach Breslau bestimmt. Näher an den Thoren von Berlin stand der Kronprinz von Schweden mit einer Armee von 30,000 Schweden und etwa 60,000 Preußen und Russen; jene waren von Bülow und Tauenzien, diese von Winzingerode und Woronzoff befehligt. Außer diesen Armeen befand sich Walmoden mit einem Korps von 30,000 Russen, Preußen und insurgirten Deutschen zu Schwerin im Herzogthum Mecklenburg. Hiller beobachtete mit 40,000 Oesterreichern die italienische Armee des Vicekönigs und der Fürst von Reuß stand den Baiern unter Wrede mit einer gleich großen Streitmacht gegenüber.

Die Verbündeten hatten einen eben so vorsichtigen, als kräftigen Operationsplan verabredet. Man glaubt, er sey ursprünglich von dem Kronprinzen von Schweden entworfen und von dem berühmten Moreau nachher durchgesehen und gebilligt worden. Dieser berühmte französische General war durch die Lage der Dinge in Europa und durch die Einladung Rußlands bestimmt worden, Amerika zu verlassen, sich in das Lager der Verbündeten zu verfügen, und seine ganze Kenntniß der Kriegskunst, durch die er sich so sehr auszeichnete, den Alliirten nützlich zu machen. Dieser sein Uebertritt in das Lager der Feinde Frankreichs ist von einigen mit vielem Talent als die Handlung eines Patrioten, der dem in

seinem Vaterlande aufgekommenen Despotismus ein Ende zu machen wünschte, vertheidigt, von andern dagegen strenge getadelt worden; letztere haben behauptet, Moreau sey als Feind gegen sein Vaterland aufgetreten, um sich wegen der Mißhandlungen, die er von dessen Herrscher erlitten hatte, zu rächen. Bei der moralischen Würdigung dieses Falles kommt es auf einen Umstand an, der sich unserer Kenntniß entzieht, nämlich auf die Absicht Moreau's. Er hatte nicht, wie Bernadotte von sich sagen konnte, in einem fremden Lande solche Rechte erworben und solche Verbindlichkeiten übernommen, durch welche die natürlichen Ansprüche seines Geburtslandes beseitigt worden wären. Aber in den Augen der Patrioten ist er gerechtfertigt, wenn sein letzter Zweck der war, Frankreich zu einer vernünftigen Freiheit unter einer gesetzlichen Regierung zu verhelfen, und dies soll wirklich der Fall gewesen seyn. Jede andere Absicht würde ihn des Verbrechens schuldig machen, die Pflichten gegen sein Vaterland seiner Privatrache aufgeopfert zu haben. Er wurde jedoch, besonders von dem russischen Kaiser, hochgeehrt und seine Gegenwart in Beziehung auf die Führung des Kriegs mit Recht als ein großer Gewinn für die Alliirten angesehen.

So vielen kriegsverständigen Männern, von denen besonders zwei sich auf die französische Kriegsweise trefflich verstanden, fiel es eben nicht schwer,

den Operationsplan Napoleons in dem gegenwärtigen Feldzuge zu erröthen. Es konnte ihnen nicht entgehen, daß er im Sinne habe, seine zahlreiche und treffliche Garde nach Umständen mit irgend einer seiner an der sächsischen Grenze aufgestellten Armeen, wo sich ein Angriffspunkt darbot, zu vereinigen und so zermalmend über den Feind herzufallen, der zunächst vor ihm stand, wie ein gehetzter Tiger sich auf einen der Jäger wirft, die ihn mit vorgestreckten Speeren umzingelt haben. Um einer solchen Angriffsweise zu begegnen, durch welche die alliirten Armeen leicht hätten in die Gefahr gerathen können, einzeln und nach einander aufgerieben zu werden, ward beschlossen, daß derjenige General, auf den Buonaparte zunächst losgehen würde, die angebotene Schlacht durchaus nicht annehmen, sondern, vor dem Kaiser zurückweichen und ihn so weit wie möglich hinter sich fortziehen solle, während die andern Armeen der Alliirten in seinem Rücken vorrücken, seine Verbindungslinien fassen und ihn zuletzt auf allen Seiten einschließen würden.

Letzteres war insbesondere die Aufgabe der großen, von Schwarzenberg befehligten Armee, die gegen die Angriffe Napoleons durch die böhmischen Gebirge gedeckt war und sich leicht auf Dresden werfen konnte, wenn Napoleon diese Stadt auch nur auf einen Augenblick ungedeckt verließ.

Blücher war der Erste, der, aus Schlesien vor=

brechend und die Armeen von Macdonald und Ney bedrohend, Napoleon veranlaßte, beiden mit seiner Garde und einer großen, von Latour-Maubourg befehligten Reitermasse zu Hülfe zu kommen. Er verließ Dresden am 15ten August, ging auf mehreren Schiffbrücken über den Bober und rückte, das Korps von Macdonald vorschiebend, mit reißender Schnelligkeit vorwärts. Aber der preußische Feldherr hielt sich genau an den verabredeten Plan. Er machte einen bewunderswürdigen Rückzug über die Katzbach, scharmützelte nur mit den Franzosen, wobei die Verbündeten einigen Vortheil hatten, und nahm zuletzt eine Stellung an der Neiße bei Jauer, um Schlesien und dessen Hauptstadt zu decken.

Am 21sten August erfuhr Napoleon, daß, während er die Preußen verfolge, Dresden in der größten Gefahr sey, genommen zu werden. Seine Garden erhielten sofort Befehl, nach Sachsen zurückzukehren. Er selbst begab sich am 23sten in aller Frühe auf den Weg. Es war hohe Zeit, denn Schwarzenberg, bei dem sich die Souveraine von Rußland und Preußen und General Moreau befanden, hatte das Erzgebirge zurückgelegt und die große Armee auf dem linken Elbeufer versammelt. Diese war bereits in der Nähe von Dresden, dem Waffenplatze Napoleons und dem Drehpunkte seiner Operationen. Der Kaiser wies daher den Marschall Macdonald an, die schlesische Armee im Zaum zu halten und brach mit

dem **Kern** seiner Armee nach Dresden auf, wo er, so sehr er sich auch sputete, kaum noch zur rechten Zeit ankam.

General St. Cyr, der mit 20,000 Mann zurückgeblieben war, um die böhmischen Pässe zu beobachten, sah sich außer Stand, seine Stellung gegen einen sechs- bis siebenmal stärkern Feind zu behaupten. Er warf sich mit seinen Truppen nach Dresden, in der Hoffnung, mit Hülfe der neuerlich aufgeworfenen Verschanzungen die Stadt bis zur Ankunft Napoleons vertheidigen zu können. Die Allirten, die auf ihrem Marsche nur wenig Widerstand gefunden hatten, entwickelten ihre gewaltige, in vier Kolonnen abgetheilte Armee am 25sten August des Nachmittags um vier Uhr vor der Stadt und schritten sofort zum Sturme. Gelang es ihnen, Dresden zu nehmen, ehe Buonaparte ihm zu Hülfe kommen konnte, so war der Krieg so zu sagen geendet, weil sie dann auf seiner Verbindungslinie mit Frankreich standen und ihn von allen seinen Hülfsquellen abschnitten.

Der Angriffsplan war vortrefflich, aber in der Ausführung benahmen sich die Allirten nicht thätig genug. Das Zeichen zum Sturm hätte sogleich gegeben werden sollen, aber man wartete noch auf die Ankunft des Korps von Klenau und verschob deßwegen den Angriff bis auf den folgenden Morgen.

Am 26sten bei Tagesanbruch rückten die Ver-

bündeten in sechs Kolonnen unter furchtbarem Feuer auf die feindlichen Verschanzungen an. Sie nahmen die große Redoute bei dem Thore von Dippoldiswalde und bald darauf eine andere und drängten die Franzosen auf allen Punkten; die Granaten und Kugeln fielen in großer Menge auf die Straßen und Häuser der erschreckten Stadt; und Gouvion St. Cyr, der sich wie ein Held benahm, und alle seine Reserven ins Feuer brachte, fühlte nachgerade, daß er nicht Leute genug habe, um so ausgedehnte Werke zu behaupten. In dieser Krise, wo alles an eine Uebergabe dachte, sah man auf dem rechten Elbeufer zahlreiche Kolonnen mit der Schnelligkeit eines Bergstroms der Stadt zueilen, über ihre prächtigen Brükken heranwogen, sich durch ihre Straßen drängen, um zur Vertheidigung der fast überwältigten Stadt kräftig mitzuwirken. Man sah den Sohn des Schicksals mitten unter seinen Soldaten, die durch die gewaltigen Märsche von der schlesischen Grenze her nicht erschöpft schienen und mit lautem Geschrei vor den Feind geführt zu werden verlangten. Napoleon verweilte einen Augenblick in dem königlichen Palaste, um den König von Sachsen, der wegen seiner Hauptstadt besorgt war, zu beruhigen; seine Truppen zogen indessen durch die Stadt und hielten auf der westlichen Seite derselben bei jenen Ausgängen, wo sie gegen den Feind vorbrechen sollten.

Es fanden zwei Ausfälle unter Ney und Mor=

tier in Gegenwart des Kaisers Statt. Die eine Colonne kam aus dem plauener Thore, die andere aus dem pirnaer Thor; jene griff die linke, diese die rechte Flanke der Allirten an. Die Preußen wurden aus einem offenen Platze, dem sogenannten großen Garten, der vor den Verschanzungen lag, vertrieben, und das Gefecht nahm bereits eine andere Gestalt an, indem die Allirten sich von den Punkten, die sie vor kurzem noch so heftig angegriffen hatten und die jetzt von den neuen Ankömmlingen besetzt waren, zurückzogen. Sie blieben jedoch einander gegenüber und die beiderseitigen Schildwachen bis zum nächsten Morgen einander ganz nahe.

Am 27sten August ward die Schlacht, ungeachtet des Regens, der in Strömen herabfiel, in einem Gewittersturme erneuert. Napoleon, mit der ihm eigenen unübertrefflichen Gewandtheit manövrirend, ließ seine jetzt fast bis auf 200,000 Mann angewachsenen Truppen aus den verschiedenen Thoren in fächerartig divergirenden Kolonnen gegen die schwächsten Punkte in der Stellung der Allirten vorrücken. Auf diese Weise machte er einen Angriff auf die beiden Flanken des Feindes, wobei ihm das Unwetter, das seine Bewegungen dem Feinde verbarg, sehr zu Statten kam. Auf dem linken Flügel gewann er einen Vortheil durch eine große Lücke, die in der Linie der Verbündeten gelassen war, um die Division

Klenau aufzunehmen, welche bereits, aber von Anstrengung und Unwetter ermattet und erschöpft und mit fast unbrauchbar gewordenen Musketen, im Anzug war. Die Kanonade dauerte indessen ohne Unterbrechung auf beiden Seiten fort, nur eine Batterie der jungen Garde stellte ihr Feuer ein. Als Napoleon dies bemerkte, ließ er durch General Gourgaud nach der Ursache fragen und erfuhr von diesem, daß die Kanonen zu tief ständen, um das feindliche Feuer auf der jenseitigen Anhöhe mit Vortheil zu erwiedern, und daß die Kugeln der französischen Batterie meist in den Boden führen. „Es hat nichts zu sagen, nur gefeuert, war des Kaisers Antwort, wir müssen den Feind auf diesem Punkt beschäftigen."

Dies geschah, und eine außerordentliche Bewegung unter den Truppen auf dem Hügel ließ vermuthen, daß jemand von hohem Range getroffen worden seyn müsse. Napoleon dachte, es sey Schwarzenberg. Er bedauerte ihn und fügte zufolge eines ihm eigenen Aberglaubens hinzu: „Er war also das durch den unglücklichen Brand auf jenem Ball angesagte Opfer?*) Ich habe denselben immer für ein Vorzeichen gehalten; jetzt ist es klar, wer gemeint war."

Den andern Morgen brachte ein Bauer umständlichere Kunde. Einem hohen Offizier waren durch die fatale Kugel beide Beine zerschmettert worden.

*) Bei der Vermählungsfeier von Napoleon und Marie Louise Siehe 7ter Band.

Man hatte ihn auf Lanzen, die als Tragbahre dienen mußten, vom Schlachtfeld weggebracht. Der Kaiser von Rußland und der König von Preußen zeigten den größten Schmerz und Kummer. Der Mann hatte das Windspiel des gefallenen Offiziers mitgebracht, auf dessen Halsband der Name Moreau zu lesen war. Dieser große General starb wenige Tage nachher, nachdem ihm beide Beine abgenommen worden, wobei er die größte Standhaftigkeit bewies. Sein persönlicher Werth und seine Talente waren unbestritten, und diejenigen, die, kühner als wir, sein Betragen in der letzten Zeit mit dem des Coriolanus oder des Connetabel von Bourbon vergleichen, werden doch gestehen müssen, daß er, wie diese großen Männer, seinen Fehler durch einen frühzeitigen und gewaltsamen Tod gesühnt hat.

Moreau soll den Angriffsplan auf Dresden entworfen haben. Sein Tod mußte die Ausführung desselben demnach stören. Die Alliirten hatten aber noch überdies auf die Abwesenheit Napoleons und eine schwache Vertheidigung des Platzes gerechnet. Keines von beiden war der Fall; Napoleons plötzliche Ankunft an der Spitze einer, wenn auch nicht zahlreichen, doch auserlesenen Armee hatte die Natur des Kampfes ganz verändert. In demselben Augenblick, wo sie anzugreifen gedachten, mußten sie sich zur Wehre setzen; ihre Truppen, besonders die Oesterreicher, die in früheren Zeiten so manche schreck-

liche Lehre von Napoleon erhalten hatten, verloren den Muth. Wenn es ihnen auch gelungen wäre, die Franzosen nach Dresden zurückzuwerfen, so hätten sie doch aus Mangel an Magazinen nicht länger vor denselben stehen bleiben können. Der Schweizer Jomini, ein durch seine strategischen Kenntnisse berühmter Offizier, der vor kurzem aus Napoleons Dienst in den des Kaisers Alexander getreten war, schlug den kühnen Plan vor, während des Gefechts die Armee eine Frontveränderung machen zu lassen und den linken französischen Flügel mit aller Macht anzugreifen, was dem Schicksal des Tages vielleicht eine andere Wendung gegeben haben würde. Allein dieses Experiment erschien, nicht ohne Grund, zu kühn für eine entmuthigte und in Unordnung gebrachte Armee. Man beschloß daher den Rückzug, der wegen des Wetters, wegen des schlechten Zustandes der Straßen und wegen des Aufdringens der Franzosen sehr mißlich werden mußte. Der König von Neapel stand bereits auf der Straße, die in westlicher Richtung über Freiberg nach Böhmen führt, und Vandamme hatte sich mit einer starken Division auf derjenigen aufgestellt, die über Pirna an der Elbe aufwärts zieht.

Da die beiden Hauptstraßen solchergestalt den Alliirten verschlossen waren, so blieb ihnen nichts übrig, als sich zwischen denselben auf allen vorhandenen Nebenwegen zurückzuziehen. Diese schon an und für

sich sehr schlechten Gebirgswege waren aber durch das Unwetter fast ungangbar geworden. Die Allirten wurden von den Franzosen in jeder Richtung verfolgt und verloren, was seit einiger Zeit selten geworden war, eine große Anzahl von Gefangenen. Die Franzosen zählten sieben- bis achttausend Todte und Verwundete, die Allirten wenigstens eben so viel und überdies noch 13- bis 15,000 Gefangene, meistens Oesterreicher, wie solches von Buturlin bezeugt wird. Die Franzosen berechnen dagegen den Verlust der Allirten auf 50,000 Mann, was offenbar übertrieben ist; doch dürfte die Hälfte davon den eigentlichen Verlust wohl nicht übersteigen. Es ist jedoch auffallend, daß die Allirten von mehr als hundert Kanonen die sie mitgebracht hatten, auf so schlechten Wegen nicht mehr als sechsundzwanzig verloren haben sollen. Demungeachtet hatte die Schlacht, wie keiner von Napoleons neuesten großen Siegen, wichtige Folgen. Sie war das letzte ungemischte Geschenk des Glücks an seinen langjährigen Günstling und hatte die reißende Schnelligkeit und die Alles überwältigende Kraft eines unerwarteten Donnerschlags.

Zu Ende dieses glänzenden Tages kehrte Napoleon zu Pferde nach Dresden zurück. Sein grauer Ueberrock, sein abgekrämpter Hut waren ganz durchnäßt. Er ritt ein unansehnliches, gar nicht stattlich ausgerüstetes Pferd, und stach auch durch seinen lin-

kischen Sitz gar sehr gegen Murat ab, der ein unübertrefflicher Reiter und an Schlachttagen stets mit theatralischer Pracht gekleidet [illegible]

Der ehrwürdige König von Sachsen [illegible] seinen Befreier mit Entzücken, denn Napoleon war dies wenigstens für ihn, wenn auch nicht für die Sachsen. Napoleon benahm sich nach der Schlacht edelmüthig; er ließ Geld unter die Bürger von Dresden, die durch die Kanonade gelitten hatten, vertheilen, und für die Verwundeten und Gefangenen der feindlichen Armee trefflich sorgen.

Am nächsten Morgen war der rastlose Mann schon wieder zu Pferd, um seinen Sieg erschöpfend zu benutzen. Er ließ die Allirten auf den abscheulichen Wegen, die sie hatten einschlagen müssen, beharrlich verfolgen und nicht zur Ruhe und Besinnung kommen. Selbst die unverwüstlichste Organisation würde die ungeheuren Anstrengungen Napoleons in diesen drei oder vier letzten Tagen nicht haben aushalten können. Er war beständig dem Sturm ausgesetzt gewesen, und hatte selten Ruhe oder Erfrischung genossen. Auch soll ihm der gierige Genuß eines groben und unverdaulichen Gerüchts geschadet haben. *)

---

*) Um genau zu seyn, — eine mit Knoblauch gefüllte Hammelsbrust war das einzige Gerücht, das seine Diener am 27sten für ihn auftreiben konnten. Mahomed, ein Liebling Napoleons erkrankte auch einmal durch den Genuß dieser schwerverdaulichen Speise; aber die Hammelsbrust hatte die

Durch das eine oder das andere, oder durch alles zusammengenommen, wurde Napoleon sehr unpaß und genöthigt, im Wagen nach Dresden zurückzukehren, statt zu Pirna im Bereich seinen Truppen zu bleiben, um ihre Bewegungen zu leiten. Die französischen Offiziere, wenigstens einige von ihnen, schreiben vorzüglich diesen Umstand dem kritischen und höchst unerwarteten Unfall zu, der seine Waffen um diese Zeit betraf.

Am 29ten August verfolgten die Franzosen noch immer ihre Vortheile. Der König von Neapel, Marmont und St. Cyr drängten zufolge des ihnen gewordenen Auftrags die Kolonnen der Alliiren. Ein Armeekorps von ungefähr 30,000 Mann war dem General Vandamme anvertraut worden, dessen Geschicklichkeit, entschlossene Tapferkeit und Thätigkeit man Gerechtigkeit widerfahren ließ, der aber von den Deutschen wegen seiner Rohheit und Raubsucht verabscheut, und wegen seiner unbändigen Hartnäckigkeit von seinen Waffenbrüdern nicht geliebt wurde *).

Güte, den arabischen Propheten vor sich selbst zu warnen, jedoch erst, nachdem er bereits zu viel von ihr gegessen hatte.

*) Vandamme soll, wie uns Abbé de Pradt berichtet, zu Warschau einem Geistlichen, dem Sekretär des Bischofs, eine Maulschelle gegeben haben, weil ihm dieser keinen tokayer Wein geben wollte, obgleich der arme Mann zu seiner Entschuldigung anführte, daß der König Hieronymus den Tag vorher den ganzen Keller geleert habe. Na

Dieser Mann, der mit den besten Offizieren Napoleons manche gute Eigenschaften gemein hatte, aber auch die Fehler und die Laster derselben höchst auffallend übertrieb, sollte gleichsam das Signal zu den Unfällen geben, die seinen Gebieter in diesem Feldzuge trafen.

Vandamme war bis Peterswalde, einem Gebirgsstädtchen, vorgerückt, indem er eine kleine russische Kolonne, die aber aus den trefflichsten Soldaten bestand, und von dem Grafen Ostermann befehligt wurde, auf ihrem Rückzuge nach Töplitz vor sich hertrieb. Diese Stadt war der Rückzugspunkt der geschlagenen Armee, von welcher einige Kolonnen nur eben so viele Haufen von Flüchtlingen waren. Wenn Vandamme das kleine Korps von Ostermann schlug und sich dieser Stadt bemächtigte, so stand er mit seinen 30,000 Mann auf der einzigen, für das Geschütz fahrbaren Straße, die nach Prag führt, und die Alliirten waren alsdann zwischen seinem Armeekorps und den übrigen französischen Korps, die hinter ihnen folgten, eingeschlossen, oder sie mußten ihr Geschütz und Gepäck im Stiche lassen, und auf den Gebirgswegen und Fußsteigen, deren sich die Hirten und Bauern bedienen, zu entkommen suchen.

Am 29sten des Morgens hatte Vandamme, der

---

poleon soll gesagt haben, „er müßte, wenn er zwei Vandamme in seinen Diensten hätte, den einen durch den andern aufknüpfen lassen.

einer so lockenden Versuchung nicht widerstehen konnte, die Vermessenheit, von der peterswalder Höhe in das Dorf Kulm herabzusteigen, das zwischen Peterswalde und Töplitz in einer tiefen Schlucht liegt. Als er gegen Töplitz vorrückte, hatte er alle Wahrscheinlichkeiten für sich. Der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, ihre Kabinetsräthe, alle Zweige des Hauptquartiers der Verbündeten schienen zunächst in seinem Bereiche zu seyn; schon begannen die von ihm Bedrohten ihr Heil in der Flucht zu suchen. Vandamme durfte, wie es schien, nur die Hand ausstrecken, um seine Beute zu fassen. Gelang ihm sein Vorhaben, so war die alliirte Armee völlig desorganisirt und aufgelöst, und konnte von den Franzosen bis nach Prag oder selbst bis nach Wien verfolgt werden. Der französische Vortrab war noch eine halbe Meile von Töplitz, als Graf Ostermann, der sich bis dahin langsam zurückgezogen hatte, plötzlich Halt machte, und wie ein wilder, gehetzter Eber den hartnäckigsten, unbeugsamsten Widerstand zu leisten begann. Er hatte, wie gesagt, wenige, aber treffliche Soldaten, die zu der kaiserlichen Garde gehörten, und jetzt von ihm belehrt wurden, daß die Sicherheit ihres Vaters, wie die Russen ihren Kaiser liebevoll nennen, von der Behauptung ihres Postens abhänge. Nie hat sich das Wort Friedrichs II,, daß man die Russen zwar niedermachen,

aber nicht zum Weichen bringen könne, glänzender bewährt; sie standen fest, wie ein Fichtenwald im Ungewitter, während Vandamme eine Schaar nach der andern herabführte, um seine wüthenden und wiederholten Angriffe zu unterstützen, bis er endlich seine letzte Reserve von der das Schlachtfeld überragenden Höhe von Peterswalde herabgebracht und in der tiefen Schlucht zwischen Kulm und Töplitz zusammengedrängt hatte. Der tapfere Ostermann hatte im Gefecht einen Arm verloren, die Schaar seiner Grenadiere schrecklich gelitten, aber die nöthige Zeit war gewonnen. Barclay de Tolly, der sich dem Schauplatze des Kampfes näherte, brachte die ersten Kolonnen der Russen zu ihrer Unterstützung; auch Schwarzenberg sandte Verstärkungen, und Vandamme zog sich beim Einbruche der Nacht, von der Mehrzahl überwältigt, nach Kulm zurück.

Die Klugheit gebot den Franzosen, sich während der Nacht auf die Höhen von Peterswalde zurückzuziehen. Allein Vandamme, der wahrscheinlich das Eintreffen einer der in der Verfolgung begriffenen französischen Kolonnen abwarten wollte, blieb die ganze Nacht über in der Schlucht von Kulm. Indessen fanden sich immer größere Schaaren von den durch diese Gebirgspässe ziehenden Korps unter den Fahnen von Schwarzenberg und Barclay ein, und der Angriff wurde am 30sten mit Tagesanbruch mit so

überlegenen Kräften gegen die französische Kolonne erneuert, daß aller Widerstand vergebens war. Vandamme schickte sich daher an, sich wieder auf die peterswalder Höhen zurückzuziehen. Aber in diesem Augenblick trat einer der sonderbarsten Zufälle ein, die diesen ereignißvollen Krieg auszeichneten.

Unter den Armeekorps, die ihren Weg durch das Gebirg nahmen, um sich mit der Hauptmacht so gut es anging, zu vereinigen, war auch das preußische Korps des Generals Kleist, das sich, um der Verfolgung von St. Cyr zu entgehen, in den Schönwald geworfen hatte, und nun aus demselben in der Gegend von Peterswalde vorbrach, wohin sich Vandamme in demselben Augenblick zurückzog. Als daher seine Truppen die Höhe hinanstiegen, sahen sie auf dem Kamm derselben auf einmal preußische Truppen, aber in einer solchen Unordnung, daß man glauben mußte, sie seyen so eben einer dringenden Gefahr entgangen oder auf einem offensiven Marsche begriffen.

Als die Preußen die Franzosen ansichtig wurden, glaubten sie, daß die letzteren sie abschneiden wollten; statt daher auf der Höhe aufzumarschiren und Vandamme zu erwarten, beschloßen sie, wie es scheint, demselben den Berg herab entgegen zu gehen, sich durch seine Truppen durchzuschlagen und nach Töpliz zu dringen. Die Franzosen ihrerseits, die sich den Weg versperrt sahen, gedachten mit dem Korps von Kleist eben so zu verfahren, wie dieses

mit ihnen verfahren wollte. Während also die Preußen mit dem größten Ungestüm den Berg herab kamen, beeilten sich die Franzosen, von dem Muthe der Verzweiflung, der ihnen den Vortheil des Bodens ersetzte, beseelt, denselben zu ersteigen.

Wie wenn zwei wüthende Volkshaufen, die in einem tiefen und engen Hohlwege an dem Abhange eines Berges auf einander stoßen, so prellten die beiden Korps auf einander. Der Anlauf der französischen Reiterei unter Corbineau war so verzweifelt, daß viele oder die meisten Reiter durchbrachen, obgleich sie auf dem steilen Abhange unter andern Umständen kaum einen Trab hätten anschlagen können; das preußische Geschütz gerieth auf einen Augenblick in die Hände der Franzosen, die einen großen Theil der Bedienungsmannschaft niedermächten. Die Preußen faßten sich jedoch bald wieder, und die Haufen, die wieder handgemein wurden, fochten nicht sowohl um zu siegen oder zu tödten, als um sich durchzuschlagen und in entgegengesetzten Richtungen zu entkommen. Es entstand ein völliger Wirrwar. Die preußischen Generale befanden sich mitten unter den Franzosen, die französischen Offiziere mitten unter den Preußen. Aber die russische Armee, die Vandamme verfolgte und von hinten erschien, machte dem Gefecht ein Ende. Die Generale Vandamme, Haro, Guyot wurden mit 2 Adlern und 7000 Soldaten gefangen genommen; außerdem erlitt man einen

großen Verlust an Todten und Verwundeten und das französische Korps wurde auseinander gesprengt. Doch fanden sich in der Folge viele wieder bei ihren Adlern ein.

Der Sieg von Kulm, ein in militärischer Hinsicht so unerwartetes und wichtiges Ereigniß, war wegen seiner moralischen Wirkung auf die Alliirten von unschätzbaren Folgen. Vor diesem so glücklich ausgefallenen Gefechte war ihr Rückzug der einer zersprengten Armee; die Offiziere und Soldaten klagten über ihre Generale, diese über einander. Aber jetzt war es ganz anders. Sie konnten Siegeslieder anstimmen und sich dabei auf den eroberten Artillerietrain und die langen Züge von Gefangenen berufen. Das Kriegsgeschrei war wieder an der Tagesordnung und die Hoffnung auf Befreiung verbreitete sich in Deutschland immer weiter. Die übrigen französischen Armeekorps dagegen wurden durch das Los des Korps von Vandamme eingeschüchtert und machten auf dem Rücken des böhmischen Gebirges Halt, den Vortheil des Sieges von Dresden nicht weiter verfolgend. Der König von Neapel hielt zu Sayda, Marmont zu Zinnwalde, St. Cyr zu Liebenau; das Hauptquartier des Kaisers Alexander blieb zu Töplitz.

Napoleon vernahm die Kunde von diesem so unerwarteten Unglück mit jener unerschütterlichen Ruhe, die eine seiner merkwürdigsten Eigenschaften war.

General Corbineau, der den merkwürdigen Reiterangriff bergaufwärts angeordnet und ausgeführt hatte, stellte sich dem Kaiser in dem Zustande vor, in welchem er vom Schlachtfelde entkommen war, mit seinem eigenen und des Feindes Blut bedeckt, einen Preußischen Säbel in der Hand, den er im Dickicht des Handgemengs gegen seinen eigenen vertauscht hatte. Napoleon hörte ihn gelassen an und sagte: „Man sollte einem fliehenden Feind eine goldene Brücke bauen und wo dies, wie in Vandamme's Fall, nicht thunlich ist, ihm ein eisernes Bollwerk entgegensetzen." Hierauf untersuchte er auf das genaueste die an Vandamme erlassenen Verhaltungsbefehle, um zu sehen, ob nicht etwa ein eingeschlichener Fehler den General zu seinem falschen Schritte veranlaßt habe. Aber es fand sich darin nichts, was sein Vorrücken jenseits Peterswalde hätte rechtfertigen oder entschuldigen können, wenn gleich die Möglichkeit, Töplitz zu nehmen, als eine starke Versuchung anerkannt werden muß .

„So geht es im Kriege," sagte Buonaparte, indem er sich gegen Murat wandte; „am Morgen noch droben, vor der Nacht tief unten. Sieg und Untergang liegen nur einen Schritt von einander." Dann sah er auf die Karte, die vor ihm lag, nahm einen Zirkel zur Hand und sagte wie im Traume folgende Verse her

J'ai servi, commandé, vaincu quarante années ;
Du monde entre mes mains j'ai vu les destinées,
Et j'ai toûjours connu qu'en chaque évenement
Le destin des états dépendait d'un moment. *)

---

*) Ich habe vierzig Jahre gekämpft, geboten, gesiegt, das Schicksal der Welt in meiner Hand gehabt, aber immer gesehen, daß das Los der Staaten nur von einem Augenblick abhänge.

Einladung zur Subscription
auf
eine allgemein nützliche und wohlfeile
Volks-Bibliothek.

In der Verlagsbuchhandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart erscheinen im Laufe des Jahres 1827 u. 1828 folgende allgemein nützliche und interessante Werke:

Historischer Bildersaal,
für
alle Stände
herausgegeben
in Verbindung mit mehreren Gelehrten
von
Dr. Karl von Rotteck,
Großherzoglich Baden'schem Hofrath und Professor.

Jedes Bändchen in Oktavformat broschirt zu 18 Kreuzer oder 5 Groschen sächs.

Es ist eines der bedeutsamen und zugleich hoffnungsreichen Zeichen der Zeit, daß die Neigung der Lesewelt mehr und mehr von frivoler zu ernster Lekture sich wendet, und daß zumal die Geschichte mit ihren hohen Bildern so Manche jetzt anzieht, die ehedessen nur gern auf den blumigen Feldern der Romane sich ergiengen. Jede literarische Erscheinung, die auf Befriedigung so edlen Geschmackes abzweckt, darf sich einer wohlwollenden Aufnahme getrösten, wofern sie nach Geist und Form gebildeter Leser nicht unwürdig ist. Auch längst bekannte Geschichten läßt man gerne von Neuem sich vorführen, wenn sie nach ihrem höheren Interesse zu wiederholtem Verweilen bei ihnen

teutschen Städtewesens, und die der teutschen Bauern.

Wem es angelegen ist, seine eigene Stellung im Vaterland zu kennen, mehr noch, wer über Gegenwart und Zukunft Teutschlands, sey es vom rechtlichen oder vom politischen Standpunkt zu urtheilen, vernünftige Wünsche oder Ahnungen zu hegen, oder auch mit mehr oder weniger zählender Stimme zu sprechen begehrt, dem muß jene dreifache Geschichte kostbar, jedenfalls eine willkommene Leuchte seyn.

Wenn wir diesem unserm historischen Bildersaal die Gunst des gebildeten Publikums aller Stände, insbesondere auch der edleren Jugend und ihrer Erzieher versprechen, so berechtigt uns dazu außer der Natur seines Inhaltes auch der Name der Herren Mitarbeiter, welche, wie Münch, Pahl, Pfaff, Schneller, v. Theobald u. A. schon lange sich der Achtung und Liebe der Geschichtfreunde erfreuen und nur in zeitgemäßer, nach Recht und Wahrheit gehender Richtung zu arbeiten gewöhnt sind.

Der Bildersaal wird aus einer Reihe von fünfzig Bändchen bestehen, wovon monatlich 1 — 2 in Oktav geheftet, erscheinen werden. Um dieses Werk, an dessen Spitze der als Historiker und als Publizist gleich hochgeachtete Herr Hofrath von Rotteck steht, in Jedermanns Hände gelangen zu lassen haben wir den Subscriptionspreis (18 Kreuzer oder 5 Groschen Sächsisch für das geheftete Bändchen) aufs Billigste gestellt. Subscribenten Sammlern, namentlich den Herren Lehrern, welche für ihre Schüler auf dieses Werk zu subscribiren wünschen, bewilligen wir auf zehn Exemplare das eilfte frei.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Leben von Napoleon Buonaparte, Kaisers von Frankreich mit einer Übersicht der französischen Revolution

Bd.: 23

Stuttgart (1827)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(10#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715762-5